

Carl Ignaz Geiger :

REISE EINES ERDBEWOHNERS IN DEN MARS.  
Roman

\* \* \*

LASTER IST OFT TUGEND  
ODER : LEONORE VON WELTEN.  
Originaltrauerspiel

\* \* \*

**Auszüge aus:** REISE EINES ENGELLÄNDERS, NOCH  
EIN BÄNDCHEN, DURCH MANNHEIM, BAIERN  
UND OESTERREICH NACH WIEN



E d i t i o n  
re/SOURCE



zeit / kritik /  
bild / schrift

INHALT :

Reise eines Erdbewohners in den Mars, Seite 3

Laster ist oft Tugend – oder : Leonore von Welten, Seite 23

*Auszüge aus:* Reise eines Engelländers, noch ein Bändchen, durch Mannheim, Baiern und Oesterreich nach Wien, Seite 46

# *REISE EINES ERDBEWOHNERS IN DEN MARS.*

— — Pictoribus atque Poetis  
Quodlibet audendi semper fuit  
aequa potestas.  
HORAT.

**Philadelphia, 1790**

Inspicere tamquam in speculum —  
— — — — suadeo  
TERENT.

---

Lange sah ich aus einem fremden Welttheile mit Aergerniß dem kindischen Spiele zu, das Europa, in unserem tändelnden Jahrhunderte, mit Luftballen und Luftschiffen trieb; und lachte über das wichtige Ansehen, das man sich dabei gab, und über das Zettersgeschrei, das man als über eine nützliche und wichtige Erfindung erhob : ohngeachtet die Sache an sich nichts mehr und nichts weniger ist, als was uns die Kinder alle Tage mit ihren Saifenblasen und ihren papiernen Drachen sehen lassen, die hoch in der Luft fliegen, wohin sie der Wind treibt; nur mit dem Unterschiede, daß unsere Luftschiffer mit buntem Taffet überzogen, und mit zierlichen Fränzchen verbrämt sind, und darin ein französischer Windbeutel sitzt, lustig genug, um von der Luft getragen zu werden. Mehr noch lachte ich, als ich darüber in meinen Büchern nachschlug, und in *Sturmii colleg. curios.* fand, daß bereits im Jahre 1670 ein Jesuite in China, P. Lana, und ein gewisser P. Bartholomeo in Spanien, die Kunst in der Luft zu schiffen ans Licht gebracht, und daß ersterer sogar ein Werk unter dem Titel: *Prodomo della arte maestra*, über diese Kunst, und über die Einrichtung dieser Maschinen herausgegeben habe, worin er bewieß, wie man ein Schiff in der Luft steuern und lenken könnte, wohin man wollte.

Abermal — sagt´ ich — eine Erfindung aus dem Alterthume, die unser pralerisches Jahrhundert als seine eigene ausgiebt, und auch diese noch dazu verstümmelt.

Ich dachte indeß der Erfindung des P. Lana nach, und sann auf Mittel, sie ausführbar zu machen. Ich zog darüber andere Gelehrte zu Rathe, verschrieb sogar derer aus entfernten Ländern, und da mir das Glück beträchtliche Reichthümer beschert hatte : so sparte ich keine Kosten, meinen Zweck zu erreichen. Es gelang uns. Mein Muth wuchs dadurch. Ich verfiel nun darauf, daß es auch nicht unmöglich seye, eine Reise ausser unserm Planeten zu machen, und beschloß ein= für allemal, den Versuch zu wagen : denn in dem Unsrigen schien mit überdieß alles, durch die vielen Reisenden und Reisebeschreibungen zu Wasser und zu Lande, so ganz erschöpft, daß nicht ein Plätzchen handgros mehr übrig blieb, wovon sich noch was hätte sagen lassen, das nicht

schon hundertmal satirisch, moralisch, politisch, geographisch, historisch, statistisch etc etc gesagt worden wäre.

Da nun aber die größte Schwierigkeit, die, wie man bisher glaubte, die Reise nach einem fremden Planeten unmöglich macht, darin besteht, daß wir, aus Mangel an Lust, uns nicht ausser unserer Athmosphäre empor schwingen können : so hatt´ ich, mit Hülfe meiner Gelehrten, Mittel erfunden, wodurch das Schiff mit einem solchen Vorrathe von Luft versehen werden konnte, daß wir damit gar leichtlich in den oberen Regionen auszureichen im Stande waren.

Wie dieß geschah — und wie überhaupt das Schiff, das ich dazu errichten ließ, gebaut war : hievon werd´ ich noch einen besonderen Abriß, samt der weitläufigen Beschreibung veranstalten; um nicht, wie irgend ein teutscher Reisebeschreiber, durch die Beschreibung meines Fahrzeuges, beinahe den halben Raum meines Buches auszufüllen.

Da ich irgendwo gelesen hatte, daß ein gar gelehrter Mann in Preussen hinten an seinen Reiseswagen einen Meilenmesser hatte anbringen lassen, so ließ ich nicht minder so ein Ding an den Schwanz meines Luftschiffes befestigen : und nachdem mir ein großer Astrologe die Videnda im Monde und in der Venus in meine Schreibtafel notirt hatte, so trat ich mit meinem ältesten Sohne, einem Paare geschickter Naturkundiger — die hier die Luftsteuermänner waren — und einigen Ruderknechten, im Zutrauen auf Gott, mutig und getrost meine Reise an; eine Reise, die dem Publikum vielleicht unglaublich scheinen dürfte, weil sie ihm noch unbekannt seyn wird; welches aber davon kömmt : daß wir in meinem Welttheile weniger öffentliche Neuigkeitstrompeter, als in Europa, haben, und ich nicht vor der Zeit ein Geschrei davon — wie die Europäer von ihrem Luftballen — mit vollen Pausbacken in die Welt erheben wollte.

Wir waren, nach unserem Meilenmesser, etwa eine teutsche Meile weit über die Oberfläche der Erde empor gekommen, als unsere Steuermänner, von unserem Luftvorrathe Gebrauch zu machen, für nöthig fanden : welches sie auch mit so viel Vorsicht und Geschicklichkeit thaten, daß wir die Verschiedenheit der Spähre, worin wir schwebten, kaum empfanden, und daß unser Schiff mit einer bewunderswürdigen Schnelligkeit stäts weiter und weiter sich himmelan hob.

Zum Unglücke zerbrach durch das Versehen eines unserer Ruderknechte der Meilenmesser; und ich kann daher die geometrische Länge des Raumes, den wir durchschifften, unmöglich bestimmen. Nur so viel weis ich noch, daß unsern Steuermännern bereits wegen des Luftvorraths bange zu werden anfing : als wir bemerkten, daß sich uns ein neuer Luftkreis öffnete, der den Vorrath der Unsrigen unnöthig machte. Bald darauf schrien unsere Leute : Land! Land! und wir wurden mit Erstaunen auf eine Art von Terrain, wie dieses auf unserm Planeten gewahr, das sich immer weiter und weiter ausdehnte, und uns endlich rings umgab. Mit einem Worte : wir befanden uns — im Mars!

Wir sahen itzt Wälder und Flüsse und Berge und Städte. Aber die letzteren waren sehr verschieden von den Unsrigen. Die Häuser waren nicht von Stein, sondern von einer sehr weit leichteren, aber eben so festen Masse erbaut, die der dasige Boden, wie der Unsrige die Steine, hervorbringt. Was uns dabei von ferne am meisten frappirte, war, daß wir verschiedene Häuser sich von der Stelle bewegen, und ziemlich geschwinde fortwandeln sahen. Es hat damit folgende Beschaffenheit : Die Häuser sind klein, niedrig, selten höher als ein Stockwerk, länger als breit, und alle auf einer Art von Walzen so künstlich gebaut, daß man sie besonders auf einem Boden, wie dieser, der gar nicht steinig und sehr flach ist — leichtlich von einem Orte zum andern bewegen kann. Daher die Vornehmern öfters in ihren Häusern nicht allein spatzieren fahren, sondern auch wohl gar kleine Reisen machen, wozu man dort eine Art von Thieren gebraucht, die unsern Kamelen viel gleichen, ausgenommen, daß sie nicht den hohen Rücken derselben haben. Diesen Thieren ist eine außerordentliche Stärke und Schnelligkeit eigen : ihrer zwei ziehen ein mittelmä-

ßiges Haus gemächlich fort, und laufen damit des Tages 12, 15 Stunden. Nur die Ersten und Reichsten des Landes lassen derer vier, sechs oder acht vor ihre Häuser spannen; der Regent aber, oder, wie er in der Sprache des Landes heist, der Hochgewaltige allein fährt — mit vier und zwanzigen! Geht er aus, so wird nach der Sitte des Landes der ganze Weg, den er wandelt, mit Menschen belegt, auf deren Rücken er einhertritt; ein Gebrauch, den aber der itzige Regent sich verboten hatte.

Die Beweglichkeit der Häuser verschafft den Inwohnern die Vortheile, daß sie ihren Wohnort nach Belieben sehr leicht verändern können. Manche Stadt wächst daher oft plötzlich zu der größten des Landes an, und ist dann wieder auf einmal die kleinste; und auf manchen Stellen, wo keine Hütte stand, sieht man itzt in einem Nu Städte hervorgehn. Allein auf der anderen Seite ist die Sache auch nicht ohne Ungemach. Es wird nemlich für Schande gehalten, sich ohne sein Haus irgend wohin zu begeben, das ist, zu Fuße zu gehen; weil dieß gewöhnlich nur solche Leute thun, die keine eigene Häuser besitzen, welches in Papaguan — so heist dies Land — nicht wenig entehret.

Bei unserer Ankunft hatte sich sogleich eine sehr große Menge von Menschen um uns her versammelt, welche das sichtbarlichste Erstaunen über eine so wunderbare Erscheinung an den Tag gaben. Bald sahen wir uns von einer ungeheuren Schaar umringt, wovon uns viele betasteten, befühlten, unser Schiff untersuchten, und durch Worte, die wir nicht verstanden, dann durch Zeichen und Gebärden, Aufklärung über uns und unsere Herkunft von uns zu erforschen bemüht waren.

Der Ruf von der seltsamen Erscheinung drang bis zu dem Hochgewaltigen. Er schickte seine Gesandtschaft an uns ab; und da ihm gesagt worden war, daß wir eine Sprache sprächen, die niemand verstünde, so hatte er die Vorsicht gebraucht, drei der gelehrtesten Priester zu diesem Amte zu wählen, die den Ruhm behaupteten, daß sie allein jede Sprache verstünden, die außer ihnen niemand verstehe —

Das Volk zertheilte sich ehrerbietig, als sie auf uns zukamen, und wir schlossen daraus auf ihre Würde und die Art ihres Geschäftes. Wie empfingen sie demnach mit aller Höflichkeit und Ehrerbietung, und nachdem sie uns in mehrern Sprachen angeredet hatten, die uns alle gleich unverständlich waren, glückte es einem, sich in einem Mischmasch verständlich zu machen, das meist aus korruptem Latein bestand, und auf diesem Planeten, wie wir nachher bemerkten, unter die galanten Sprachen gehörte.

Er erklärte uns den Auftrag seines Fürsten, und ich sagte ihm dagegen, daß wir aus einem fremden Planeten kämen; und daß uns ganz allein die Begierde hieher geführt habe, unsere Kenntnisse zu erweitern. — Wie? was? aus einem fremden Planeten — schrien sie alle ganz erstaunt : — giebt es denn auch noch eine Welt außer der Unsrigen? einen Planeten, der bewohnt wird, außer dem Unsrigen? — Ich nahm meinen Beweiß davon her, weil wir selber Bewohner dieser fremden Planeten wären. Allein ich hatte Mühe, sie von der Wahrheit dessen und von der Art zu überreden, wie wir hieher gekommen waren. Waren sie erstaunt über einen fremden bewohnten Planeten : so waren sie es itzt nicht weniger über unsere Erfindungskraft, unsern Muth und unsere Wißbegierde, die uns zu diesem tiefgedachten, gefährvollen Unternehmen veranlassen konnten.

Der Vornehmste darunter führte uns in sein Haus, und bat uns hier zu verziehen : indeß er mit den übrigen hinging, dem Hochgewaltigen von dem, was er gehört hatte, Bericht zu geben.

Er kam lange darnach wieder, und sagte uns, daß der Hochgewaltige morgen nach dem Aufstehen uns zu sprechen verlange. Hierauf war er so gefällig, und erbot sich, uns das Merkwürdig-

ste des Ortes zu zeigen. Wir nahmen das Anerbieten mit Dank an, und er führte uns in den Tempel.

Es war ein weites, längliches Rondel; rings umher waren Opferaltäre. Wir fragten, wem hier geopfert würde?

**Der Priester.** Dem Herrn der Heerschaaren, dem Wesen aller Wesen, dem Schöpfer des Himmels und der Welt.

**Wir.** Was opfern Sie ihm?

**Priester.** Ihn selbst!

Wir stutzten. „Sie müssen wissen — sprach der Mann, mit Stolz und Feuer — daß wir, die Priester dieses Gottes — die Gewalt besitzen, unsern Gott, wann es uns beliebt, vom Himmel herab zu bannen.“ Wir erschrakten!

**Ich.** Aber wie opfern Sie ihn dann?

**Er.** Wir essen Ihn!

Wir sahen uns an, und wußten nicht, ob wir über die Raserei lachen, oder über die Vermessenheit zürnen sollten. Ist dieß möglich? riefen wir alle voll Erstaunen : also ist Ihr Gott ein körperliches Wesen?

**Er.** Er war es ehemals, als er auf unsere Welt kam, und wird es auf unser Gebot wieder, so oft wir ihn opfern.

**Ich.** Folglich ist er auch sichtbar? und wie zeigt er sich denn?

**Er.** Er ist weder sichtbar, noch zeigt er sich.

**Ich.** Und doch essen Sie ihn? und doch ist er in dem Augenblick ein körperliches Wesen? Erlauben Sie uns, zu fragen : wie sich dieß vereinbaren läßt, und woher Sie wissen, daß Sie etwas essen, das nicht sichtbarlich ist, und sich keinem Ihrer Sinne zeigt?

**Er,** mit einem feierlichen Anstande. Meine Herren! dieß sind heilige Geheimnisse unserer Religion, woran ein Mensch nicht zweifeln darf, wenn er nicht die Rache seines Gottes über sein Haupt laden will. Die Religion befiehlt, zu glauben — und dieß ist der zureichende Grund, gegen den die Vernunft sich zu empören nicht wagen darf.

**Ich.** Verrichten Sie dieß Opfer öfter im Jahre? und welche sind diese Feste?

**Er.** Jeder von uns an jedem Orte, soweit unsere heil. Religion reicht, verrichtet es gewöhnlich alle Tage einmal.

**Ich,** ganz erstaunt. Jeder alle Tage einmal! Ihr Gott muß also sein körperliches Wesen jeden Augenblick mehr als tausendmal vervielfältigen, um beständig Ihrem Gebote gehorsam, an mehr als tausend Orten, zu gleicher Zeit hernieder zu kommen? Wie ist dies möglich?

**Er.** Dieß ist eben das große Wunder, das unbegreifliche Geheimniß unserer heil. Religion.

**Ich.** Man muß wenigstens gestehen, daß ihr Gott außerordentlich gefällig und herablassend ist — Aber Sie sagten auch vorhin, daß er ehemals auf Ihrer Welt körperlich herumgewandelt sei. Hat ihn jemand unter Ihnen gekannt?

**Er.** Bewahre! Es sind seither schon mehr als fünfhundert Jahre <sup>1)</sup> verflossen : so alt wird bei uns niemand.

**Ich.** Woher wissen Sie´s dann also?

**Er.** Verschiedene seiner Freunde, die mit ihm zu gleicher Zeit lebten, haben uns die Zeugnisse davon in einem großen Buche hinterlassen, worin sie seine Thaten und Reden hienieden aufzeichneten, und wovon das geringste zu bezeifeln, Sünde wäre — in einem Buche, dessen Ansehen und Glaubwürdigkeit göttlich, d.h. untrüglich ist, und welches wir, in zweifelhaften Fällen, auszulegen alleine die Macht von Gott haben.

**Ich.** Allen Respekt vor diesem Buche, das Freunde schrieben — und Priester auslegen — Aber wie kam dann Ihr Gott auf Ihre Welt?

**Er.** Er ward durch eine Jungfrau, gemeinen Standes, geboren, die versicherte : daß er nicht

---

<sup>1)</sup> Ein Jahr im Mars macht 3 ½ Jahre der Unsrigen.

von einem Manne, sondern von der Kraft des Himmels in ihr gezeugt worden war, und daß ein Engel in der Abenddämmerung ihr es vorher verkündigt, worauf sie gleich empfangen habe; und zwar ohne Verletzung ihrer Jungfrauschaft : und eben so unverletzt gebar sie!

**Ich.** Sonderbar! also nicht durch den natürlichen Weg?

**Er.** Wie anders?

Vielleicht, dacht' ich, ist hier das weibliche Geschlecht anders, als bei uns, beschaffen. Da ich aber meine Neugierde darüber nicht geradezu äußern wollte : so fragt' ich durch Umwege.

**Ich.** Aber sagen Sie uns doch zu Güte, wie haben wir dies zu verstehen : durch Kraft des Himmels empfangen, und ohne Verletzung der Jungfrauschaft gebären?

**Er,** mit einer andächtigen Zuckung. Das ist eben wieder das heilige, unerforschliche Geheimniß, vor dem wir unsere schwache Vernunft tief beugen müssen.

**Ich.** Woher wußte man aber dann, daß alles, was diese gemeine Weibsperson sagte, so pünktlich wahr sei? Wie etwa die Erscheinung und die Verkündigung des Engels von Zeugen gesehen und gehört — war die Jungfrauschaft nach der Geburt untersucht worden??

**Er,** mit hitzig rollendem Auge. Gott bewahre! was denken Sie? Aber der Herr mag Ihrer Unwissenheit vergeben : sonst würden Sie schwere Verantwortung über das schändliche Mißtrauen und über die Unehrerbietigkeit zu geben haben, die Sie gegen seine göttliche Mutter bezeigen.

Ich entschuldigte mich mit meiner unschuldigen Absicht und meiner Unwissenheit, und fuhr fort: Was machte dann Ihr Gott auf dieser Welt? und was bewog ihn, auf so sonderbare Weise sich einzustellen?

**Er.** Das Seelenheil aller Menschen!

**Ich.** So verwundre ich mich, daß er nicht auch auf unsern Planeten kam : da wir doch auch Menschen sind. Aber ich bitte, mit dies etwas deutlicher zu machen.

**Er,** indem er die Augenbrauen hoch aufzog, und einen frommen Blick daraus gen Himmel schoß. Gott war wegen der Sünde eines Menschen, des Stammvaters, gegen das ganze Geschlecht aller Nachkommen so sehr ergrimmt : daß er sie alle ewig zu verderben drohte.

**Ich.** Schrecklich! ist dann Ihr Gott nicht gerecht, nicht barmherzig?

**Er.** Wer zeifelt?

**Ich.** Und er konnte doch so rachgierig gegen eine ganze unschuldige Nachkommenschaft seyn, die für die Schwachheit ihres Stammvaters nicht das Geringste könnte?

**Er,** ernsthaft und mit verbissenem Zorne. Die Rathschlüsse Gottes, mein Herr! sind unerforschlich; und es kömmt uns kurzsichtigen Menschen nicht zu, darüber zu richten. — Kurz; der Sohn Gottes übernahm es daher —

**Ich.** Ihr habt also mehrere Götter?

**Er.** Keineswegs; sie sind eins.

**Ich.** Aber der Vater kann ja unmöglich der Sohn, und der Sohn unmöglich der Vater sein!

**Er.** Das sind wieder Geheimnisse unserer heil. Religion, die der schwache Menschenverstand nicht ergründet. Der Sohn Gottes, sag ich, übernahm es daher, den Vater zu versöhnen.

**Ich.** Das war schön von Eurem Sohne Gottes. Aber warum kam er deswegen auf Eure Welt? War dann der Vater, den er versöhnen wollte, nicht im Himmel?

**Er.** Wohl, da war er. Aber die Versöhnung mußte hienieden vollbracht werden, und zwar — so war es von Gott beschlossen — durch den grausamen Tod seines Sohnes!

**Wir alle** voll Entsetzen. Wie? Was?

**Er.** Nicht anders! Und dessen allen ohngeachtet — so gros ist noch der Zorn des beleidigten Gottes — würde er uns doch alle ewig verderben : wenn man uns nicht nach unserer Geburt die Köpfe, unter gewissen Cärimonien, mit Wasser wüsche; wodurch die Schuld der Sünde vollends von uns abgespült wird.

**Wir,** ausser uns. Wie? Euer Gott konnte den Tod seines Sohnes wollen — um für ein unschuldiges Geschlecht versöhnt zu werden? wollte dies Geschlecht ewig verderben : wenn nicht sein Sohn den grausamsten Tod für selbes stärke? wäre damit noch nicht zufrieden : wenn man nicht eines jeden Kopf nach der Geburt mit Wasser wüsche? — Und Ihr könnt dieß sagen, und fühlt nicht, daß Ihr die plumpsten, abgeschmacktesten Lügen sprecht, und ihn zum eigensinnig-

sten, boshafteſten Tyrannen macht? Oder wer anders, als ein Tyrann, kann den Tod ſeines Sohnes, als ein Opfer verlangen, um ſeine Rache gegen arme unſchuldige Menſchen zu ſättigen? Wer anders, als ein Tyrann kann mit ſolcher Rachſucht eine ganz unſchuldige Nachkommenschaft für das Vorgehen eines einzigen verfolgen, woran ſie keine Schuld haben?? — —

Wir hatten in der Hitze, über die allzu groben Beleidigungen der geſunden Vernunft, nicht bemerkt, daß unſer Mann, während unſerer Rede, in eine Art von konvulſiviſcher Bewegung gerieth. Seine Muskeln ſchwollen, ſein Geſicht war aufgetrieben, und ſeine Augen flammten, und rollten fürchterlich umher. Er ſchnaubte vor Wuth, eilte ſchnaubend nach der Thüre, und rief unter das Volk, das ſich, um uns zu ſehen, verſammelt hatte : „Ketzer! Tempelſchänder! Gottesläſterer! ergreife ſie! werfe ſie hinaus! ſteinige ſie!“

Das Volk drang hierauf mit wildem Getöſe, wie ein reiſſender Strom, in die Kirche, ergriff uns, und ſchleppte uns, auf Befehl des Prieſters, mit ſich fort. Der Zuſammenlauf war erſtaunlich. Wir wurden gemißhandelt, mit Steinen geworfen, und, unter dieſer Begleitung, in einen Thurm gebracht, worinn man uns tief unter der Erde in ſtinkende, feuchte Gewölber ſperrte.

Hier hatten wir nun Zeit, Ueberlegungen anzustellen, über das, was vorgefallen war. Wir fanden in allem, was unſer Pfaffe geſagt hatte, nichts, als die gröbſten Widerſprüche und den plumpſten Unſinn, den er allemal unter dem Namen : Religionsgeheimniſſe, verſteckte. Wir konnten daher nicht begreifen, wie man all dies Geſpinnſte eines verrückten Gehirns für ſo heilig und ehrwürdig halten konnte, daß man Fremden, die es nicht dafür hielten, mit dieſer Raſerei und Grausamkeit zu begegnen, fähig war; und unſer Reſultat war : daß wir im Lande der Verrückten wären. —

Die Nacht ſchien uns in unſerem ſcheußlichen Aufenthalt eine Ewigkeit. Schlaflos brachten wir ſie in banger Erwartung dahin. Hundertmal verfluchten wir den unglücklichen Gedanken, nach einem fremden Planeten zu reiſen. Der Morgen kam endlich, und wir wurden abgeholt, und in die Reſidenz des Hochgewaltigen geführt, weil dieſer ausdrücklich verlangt hatte, ſelbſt bei der Unterſuchung gegenwärtig zu ſein.

Hier wurden wir in einen großen Saal gebracht. Eine Schaar von Pfaffen war darinn um einen Tiſch verſammelt, an welchem der Hochgewaltige obenan ſaß. Der Pfaffe, der uns hatte ergreifen laſſen, brachte ſeine Klage gegen uns in der Sprache an, die er mit uns geſprochen hatte. Er beſchuldigte uns : daß wir Gott geläugnet, und ihn mit den abſcheulichſten Ausdrücken geläſtert hätten, die er zu wiederholen ſich fürchte. Er ſagte, wir wären Abgeſandte des Teufels, die durch teuflische Gewalt hieher gekommen wären, um teuflisches Gift auszubreiten; und ſchloß mit dem Beweiſe, daß wir alle ſchuldig wären, ohne Barmherzigkeit lebendig verbrannt zu werden! — dies ſei das einzige Opfer, wodurch die erzürnte Gottheit für ihre geläſterte Majestät und ihren geſchändeten Tempel beſänftigt werden könne. Er drohte mit den fürchterlichſten Strafen : wenn dies nicht geſchähe. Alle übrigen ſtimmten mit Hitze ihm bei, und ſchwuren, daß wir des Feuers ſchuldig wären!

Ich zitterte bei dieſen Worten am ganzen Leib, und wenig hatte gefehlt, daß ich umgeſunken wäre. Ich ſah uns alle ſchon in den helllichten Flammen, als der Hochgewaltige anhub: „Es iſt billig meine Herren! daß wir dieſe Fremdlinge hören, ehe wir ſie verdammen.“ Er gebot uns hierauf zu ſagen, wer und woher wir wären, wie und warum wir hierher kämen?

Ich bekam dadurch wieder etwas Muth, und begann meine Rede, worin ich ihm ſagte : daß wir angeſehene Männer von gutem Stande aus einem fremden Planeten wären, den man Erde hieße, daß wir die Erſten auf unſerer Welt die Erfindung gemacht, und ins Werk geſetzt hätten, in fremde Planeten zu reiſen; ich gab ihm, ſo viel möglich, Begriffe von dieſer Erfindung, und



sagte, daß die Begierde, Entdeckungen zu machen, neue nützliche Kenntnisse für uns, unser Vaterland, und unsere Nachkommen zu sammeln, uns veranlaßt hätte, von dieser Erfindung Gebrauch zu machen. Ich kam nun auf den streitigen Punkt, und erzählte ihm, wie uns der Priester gesagt habe : daß Leute seines Standes Gott vom Himmel herab zu beschwören Macht haben, daß sie Gott selbst ihrem Gotte opfern, und — ihn essen, ohne daß er sich ihnen auf irgendeine Art zeigt; daß er der Sohn einer Weibsperson sei, die mit ihm, ohne Zuthun eines Mannes, durch himmlische Kraft schwanger geworden; daß er darum auf diese Weise in die Welt gekommen sei, um seinen himmlischen Vater — der doch mit dem Sohne eins wäre — mit dem unschuldigen Menschengeschlechte hienieden, für die Sünde des Stammvaters auszusöhnen; daß der himmlische Vater sich nicht anders habe wollen besänftigen lassen, als dadurch, daß sein Sohn den grausamsten Tod für dieses Geschlecht starb; und dem ohngeachtet sei noch der Zorn des väterlichen Gottes so gros, daß auch dieser Tod das unschuldige Menschengeschlecht nicht retten würde, wofern nicht jedem nach seiner Geburt der Kopf, unter gewissen Cärimonien, mit Wasser abgewaschen würde; daß wir dies alles für unwahr und der Gottheit für nachtheilig, für gotteslästerlich gehalten und erklärt hätten; daß wir viel zu hohe, ehrerbietige Begriffe von Gott hätten, um zuzugeben, daß er solch eines boshaften Eigensinns und solcher Rache, wofür wirs in unserer Unwissenheit gehalten hätten, gegen ein ganzes unschuldiges Geschlecht und gegen seinen eigenen Sohn fähig seyn könne; daß wir aber sehr gerne bereit wären, unsere Meinung zurück zu nehmen, wenn dies, was uns der Priester gesagt, wirklich wahr sei; daß wir uns nicht für verbunden gehalten hätten, Dinge, die bei uns so ganz der Vernunft gerade entgegen liefen, auf das Zeugnis eines anderen zu glauben; daß man uns übrigens unsere Unwissenheit, die dabei sei, als Fremden zu gute halten müsse; daß wir nie so etwas würden gesagt haben, wenn wir von der Wahrheit des Gegensatzes wären genugsam belehrt gewesen; weswegen ich den Hochgewaltigen und die Priester sehr beweglich um Vergebung bat. —

Izt entstand unter den Pfaffen ein lautes Gemurmel, mit zürnenden Blicken auf uns begleitet. Aber der Hochgewaltige nahm das Wort, und sagte: „Diese Fremden sind unschuldig! Was sie gesagt haben, sagten sie aus Unwissenheit, und der Unwissende kann nicht sündigen. Ihr seid frei — fuhr er zu uns fort — aber hütet Euch, das Geringste von den Gegenständen unserer Religion ferner zu berühren.“

Wie süß klang dies unsern Ohren! Aber der Fürst hatte es nicht sobald gesprochen, als alle Pfaffen zugleich auffuhren. Sie riefen ihren Gott zum Rächer unserer Frevelthaten, fluchten uns, und drohten die schrecklichsten Strafen Gottes dem Lande und dem Fürsten, der solche Bösewichte, wie wir, schütze. Und in dem Augenblick verließen sie alle den Saal, liefen unter das versammelte Volk, streuten Funken des Aufruhrs unter sie, und feuerten sie an, ihrem Gott und der heil. Religion an uns ein Opfer zu bringen, wenn sie nicht wollten, daß Gott das ganze Land züchtige, worin solche Gottlosigkeit ungestraft verübt werden könne.

Sogleich brannte unter dem schon gährenden Volke die heilige Flamme des Aufruhrs. Mit wildem fürchterlichen Geschrei forderten sie, daß uns der Fürst ihrer Rache überliefern sollte. Dieser hatte nicht sobald den Lärm gehört, als er uns sogleich einige sicher gelegene Zimmer in seinem Schlosse zu unserm Aufenthalt anzuweisen befahl, wo wir indeß unserer Gemächlichkeit pflegen, und mit allen Bedürfnissen sollten versehen werden. „Es ist eine Art von Vergütung,“ setzte dieser vortrefliche Fürst hinzu: „die ich Ihnen für das in meinem Lande erlittene Unrecht und für Ihre große, rühmliche Erfindung schuldig zu sein glaube. Ich hoffe, daß Sie mir die Gelegenheit sobald nicht entziehen werden, Ihnen zu zeigen, daß ich auch fremdes Verdienst zu schätzen wisse.“ Zugleich gab er einem seiner Hofschranzen Ordre, daß er die wahre Beschaffenheit dem Volke kund thun, und, wenn sich dasselbe nicht beruhigen würde, die Häupter des Aufruhrs ergreifen, und in die tiefsten Gefängnisse werfen lassen sollte. „Wollte Gott!“ setzte er hinzu: „dies wäre der schlimmste und gefährlichste Handel, den mir meine Pfaffen in meinem Lande angerichtet haben.“ Wir beurlaubten uns mit gerührtem Herzen, und mit den Ausdrücken

der innigsten Dankbarkeit und Verehrung, indem wir zugleich baten, daß er doch auch für die Sicherheit unseres Luftschiffes und unserer Ruderknechte Masregeln treffen mögte, welches er uns auf die liebeichste Weise versicherte, und nachher auch hielt.

Wir wurden indeß in unsern Zimmern auf das Prächtigeste und Beste bewirthe. Der Wohlgeschmack der Speisen und die Köstlichkeit des Getränkes, womit wir bedient wurden, ist allem weit vorzuziehen<sup>2)</sup>, was ich auf Erden je genossen habe. Wir ließen uns den Rest des Tages hindurch so wohl schmäcken, daß wir der Gefahr, die uns drohte, gänzlich vergasen. Der Fürst ließ uns auch, zu unserer Beruhigung, sagen, daß wir nichts mehr fürchten mögten, und daß das Ungewitter sich bereits völlig vorbei gezogen habe. —

Ich sollte hier vielleicht Zimmer und Betten und jedes einzelne Stück von Möbeln und Moden und Putz beschreiben, und den Unterschied und die Aehnlichkeit von dem und jenem, zwischen diesem und unserm Planeten anführen; allein da ich nicht für unsere üppigen, modernen Dratpüppchen, weder männlichen noch weiblichen Geschlechts, sondern für Denker schreibe, und mir all dies Zeug von Herzen zuwider ist; so wird man hier dergleichen vergebens suchen; und sollte nun auch gleich ein Solcher, oder eine Solche, die hier so was zu finden glaubten, mein Büchlein voll Verdruß aus den Händen werfen und schnarren: „Voilà, qui manque de bon sens!“ —

Doch zur Sache zurücke. Des andern Morgen kam ein Bedienter, der uns im Namen des Hochgewaltigen zur Mittagstafel lud. Wir erschienen, und trafen daselbst eine große Gesellschaft von Adel, die theils von Neugierde aus der Gegend herbeigeführt, theils von dem Hochgewaltigen gebeten worden waren. Die Tafel war niedlich und mit Geschmack, aber nicht üppig, noch überflüßig bestellt. Das Sonderbare dabei schien uns, daß die Gerichte nicht aufgetragen wurden, sondern, daß die Tafel — nach dasiger Gewohnheit — mit allen Gerichten zumal durch Federkraft sich aus dem Boden hob, und eben so wieder versank, indem die zweite Tracht empor stieg, u.s.w. Man war dadurch von der oft lästigen Gegenwart der Bedienten befreit, die selten ab= und zu giengen. Die schönste Zierde der Tafel war eine gesegnete, liebenswürdige Familie — zehn Kinder, Söhne und Töchter, alle blühend und schön und eben eine so schöne, vortreffliche Mutter!

Die ganze Gesellschaft behandelte uns wie ihres Gleichen, und als ob wir schon lange unter ihnen wären, und ihnen angehörten. Jene frostige Steifigkeit, die an europäischen Höfen herrscht, schien hier gar nicht bekannt zu sein. Selbst die Bedienten wurden nicht, nach europäischer Sitte, wie die abgerichteten Hunde exerzirt. Man sprach zu ihnen mit Güte und Sanftmuth; sie sprachen selbst mit in die Gespräche der Gesellschaft, und was man von ihnen verlangte, geschah mehr im bittenden Tone, als im barschen befehlenden Tone der Europäer. Ich mußte viel von unseren Sitten und unsern Gewohnheiten erzählen, und sie belustigten sich nicht wenig über unsere sogenannte Hofetiquette und die steife Feierlichkeit unserer Höfe.

Als wir von der Tafel aufgestanden waren, und sich die Gäste bereits entfernt hatten, bezeugten wir dem Fürsten unsern Dank für seine Gastfreiheit, und sagten, daß wir es für Mißbrauch seiner Gnade hielten, länger zu bleiben, und daß wir uns etwas weiter auf dem Planeten umsehen

---

<sup>2)</sup> Man erinnere sich, daß ein Mann spricht, der seine ganze Lebenszeit entweder auf dem Meere, oder in einem entfernten, wenig kultivirten Welttheile, ausser dem Umgange mit den verfeinerten Menschen, zugebracht hat; der zwar ein gutes Herz, einen hellen Kopf und viel Liebe zu den Wissenschaften hat, aber bei all dem roher Naturmensch ist, wie seine Herren Reisegefährten. Wäre der Mann in Frankreich gewesen, hätte ihre Ragouts, ihre Fricassee, ihre Saucen etc. gekostet, er würde diese Sprache gewiß nicht führen. Das ließen sich unsere französischen Köche nicht nachsagen.  
A.d.V.

wollten. „Daraus wird so geschwinde noch nichts," fiel er ein: „Ich hoffe doch — fuhr er lächelnd fort — daß meine Pfaffen Ihnen nicht werden so bange gemacht haben, daß Sie nicht länger in meinem Lande bleiben wollen? Vergessen Sie das Vergangene. Ich selbst muß mir von dieser Race von Menschen in meinem Lande sehr vieles gefallen lassen. Sein Sie versichert, daß ich außerdem die grausame Gewalt, die man an Ihnen verübt hat, gewiß scharf würde bestrafen haben. Ich bin Fürst, aber diese Menschen haben mehr Gewalt über meine Unterthanen, als ich. Sie schleichen überall in den Häusern umher, wissen die Herzen durch den Schein von Religion und Frömmigkeit, Demuth und Sanftmuth zu gewinnen, und niemand hat weniger Religion und Frömmigkeit, weniger Demuth und Sanftmuth, als sie. Sie lehren das Volk die Verachtung der Güter hienieden; machen es glauben, daß das Gebet allein Segen und Fülle bringe, und eignen sich besondere Kraft im Beten zu. Gott stellen sie als einen eigensinnigen Tyrannen dar, der mit ewigen grausamen Martern für zeitliche Vergehen strafe, und den sie allein zu zähmen Macht haben; geben vor, daß sie die Gewalt besitzen, dem Menschen seine Sünden zu erlassen, und versprechen ihm den Himmel, oder drohen ihm mit der Hölle, wies ihr Vortheil fordert. Sie lehren das Volk allerlei Aberglauben, und schreiben sich die Macht zu, allerlei Uebel durch übernatürliche Gewalt zu vertreiben. Für alle ihre Betrügereien wissen sie Stellen aus einem Buche anzuführen, das sie für ein göttliches, untrügliches Buch ausgeben, und das sie alleine auszulegen, sich die Macht von Gott anmaßen. Das arme, getäuschte Volk setzt daher sein ganzes Zutrauen in sie; streitet mit Blut und Leben für ihr Ansehen und ihre Lehren; glaubt, alles durch die Gebete der Pfaffen zu erhalten, und giebt ihnen gerne den letzten Heller, damit sie dafür beten, und diesem oder jenem Uebel durch ihre übernatürliche Gewalt abhelfen mögen; denn Sie müssen wissen, meine Herren! daß diese Leute sich für ihr Gebet reichlich bezahlen lassen, und um Geld ihren Gott am Altare opfern und essen. So geschiehts dann, daß das Volk äußerst dumm und arm ist, während diese Betrüger von ehrwürdigem Ansehen, in Reichthum und Ueppigkeit schwelgen, sich wie Ungeziefer vermehren, und die Güter meines Landes im Müßiggange verzehren. Und wehe dem Manne, der ihre Betrügereien aufdecken wollte! Sie nenne ihn einen Ketzer, einen Unglaubigen, einen Gottesläugner; denn sie verweben ihr Ansehn stets mit dem Ansehn Gottes und der Religion, und wissen ihn durch ihren ausgebreiteten Einfluß beim Volke überall so anzuschwärzen, daß er bald der Gegenstand des allgemeinen Hasses und der Verfolgung wird, und nicht selten auf dem Eschafote, oder im Kerker sein Leben endigt. Vom letztern hätten sie bald selbst eine leidige Probe abgeben."

Kalter Schauer überlief mich, während dieser Schilderung, am ganzen Leibe, und mein Vorhaben ward dadurch nur befestigt, dieses Land zu verlassen. Ich erklärte meinen Vorsatz dem Hochgewaltigen unter dem Vorwande : daß wir nicht lange von Hause sein könnten. Wenn Eure Hochgewalt — setzt' ich hinzu — uns noch eine Gnade erzeigen wollen, so bitten wir, daß Sie uns an andere Höfe Empfehlungsschreiben mitgeben möge. „Nun! — sagte der Fürst, mit einem Blick und einem Tone, der die ganze Güte seines Herzens ausdrückte — wenn Sie mich dann durchaus schon verlassen wollen; so rathe ich Ihnen nach Momoly zu reisen; es ist der merkwürdigste Theil unserer Welt — und Sie werden auf dieser Reise noch ein Paar Königreiche, Plumplatsko und Biribi sehen, durch die Sie Ihr Weg führt, und wohin ich Ihnen Empfehlungsschreiben mitgeben werde. Aber," fuhr er fort, „wie denken Sie Ihre Reise zu machen? Wenn Sie in Ihrem Luftschiffe fahren, könnten Sie leicht die Orte verfehlen, wo Sie sich niederlassen sollen."

Nun hatte man, ausser der oben beschriebenen Art zu reisen, noch eine andere, die darinn bestand, daß man in einer Gattung von besonders dazu gebauten Kästen, worinn ihrer mehrere sitzen konnten, von einem Paare der oben gemeldeten Thiere getragen ward. Wir beschlossen daher mit unserem Luftschiffe so weit zu fahren, als es uns beliebig sein würde, das Schiff, unter der gewöhnlichen Aufsicht unserer Ruderknechte, dort zurück zu lassen, und unsere Reise auf obige Art zu Lande fortzusetzen. „Den morgigen Tag aber," sagte der liebenswürdige Fürst, „müssen Sie mir noch schenken," und wir bewilligten es mit Vergnügen.

Unter diesen und dergleichen Gesprächen, die alle von dem sanften, edlen Herzen und dem hellen Kopfe dieses vortreflichen Fürsten zeugten, verging uns der Tag und der Abend so angenehm, als ich mich nicht erinnern kann, einen in meinem Leben zugebracht zu haben. O! es ist so was Großes, Herzerhebendes, eine fürstliche Seele sich öffnen zu sehen, die die wahre Würde und den wahren Adel eines Fürsten in sich trägt!

Des folgenden Tages gieng der Fürst und seine Familie selbst mit uns an unser Schiff, um es in Augenschein zu nehmen, und erstaunten nicht wenig über die sonderbare Maschine und ihre Einrichtung. Sie freuten sich gar sehr darauf, es den künftigen Tag bei unserer Abreise aufsteigen zu sehen. Der Fürst und seine Söhne bezeugten sogar Lust, selbst mit aufzufahren, das aber die Fürstin dringend und beängstigt verbat.

Denselbigen Mittag speißten wir wieder an der Tafel des Fürsten. Als wir kaum gegessen hatten, beklagte sich der Fürst über ausserordentliche Ueblichkeit und schneidende Schmerzen im Unterleibe. Es dauerte nicht lange, als ich und meine drei Reisegefährten — die Ruderknechte waren bei den Bedienten versorgt worden — das nemliche, obschon minder empfanden. Die Schmerzen des Fürsten nahmen so plötzlich überhand, daß er aufs Bette gebracht werden mußte. Kaum lag er auf demselben, als er schon in starke Konvulsionen verfiel, die immer mehr und mehr zunahmen, und uns äußerst bange für sein Leben machten. Wir vergasen beinahe unserer eigenen Schmerzen über die Seinigen und über den erschütternden Anblick, wie Mutter und Kinder um das Bette standen, und weinten und jammerten! —

Der Arzt wurde indeß herbei geholt, und erklärte, daß wir — Gift hätten! Die Fürstin fiel bei diesen Worten sinnlos in einen Armstuhl — und die Kinder rangen die Hände, und heulten! —

Es war ein Anblick, der Steine hätte bewegen können. Nur der Fürst war gelassen. Er befahl vor allem, seiner Gemahlin zu Hülfe zu eilen, und sprach seinen Kindern Muth und Trost zu. „Ich weiß, woher der Streich kömmt;“ sagte er. Diese Worte und das, was er uns gestern von der Bosheit der Pfaffen gesagt hatte, waren für uns Blitze durch die Nacht, und der Gedanke, daß wir die wiewol unschuldige Ursache von dem Unglück des Fürsten seien, quälte uns mehr, als alle Schmerzen.

Die Fürstin kam bald wieder zu sich, und der Arzt gab dem Fürsten Gegengift, wie ers nannte, wir aber nahmen von den Mitteln, die wir unter unserem einfachen Arzneivorrathe bei uns hatten, tranken brav warm Wasser nebenbei, und begaben uns, weil uns sehr übel war, zur Ruhe. Bald darauf mußten wir uns schrecklich erbrechen. Dies dauerte ohngefähr eine Stunde in einem fort, worauf wir uns ziemlich erleichtert, aber zugleich sehr entkräftet fühlten, weswegen wir einige Magenstärkungen nahmen, die uns bald wieder neue Kräfte gaben. Wir erkundigten uns nach dem Fürsten. Aber zu unserem größten Schrecken erfuhren wir, daß es mit ihm beständig schlimmer werde, und alle Rettung wahrscheinlich verlohren sei. Die Ursache der verschiedenen Wirkungen, die das Gift auf den Körper des Fürsten und den unsrigen machte, war, nebst der Quaksalberei des Arztes, vielleicht auch das verschiedene Verhältniß, worinn unsere Natur dieses Planeten stand.

Da wir uns außer Gefahr und wieder stark genug fanden, giengen wir selbst, den Fürsten zu besuchen. Er erkannte uns kaum noch, dann reichte er uns die Hand: „Ich bestätige durch mein Ende,“ sagte er, „die Wahrheit dessen, was ich Ihnen gestern von unsern Pfaffen sagte — ich bin nicht der Einzige, der von ihnen hingerichtet worden ist. Gottlob nur! daß Sie der Gefahr entgangen sind. Lassen Sie sich das Beispiel zur Warnung dienen, und sein Sie vorsichtig gegen diese heiligen Bösewichte.“

Wir waren allein : als er dies sprach. Die Fürstin und die Kinder hatten sich in ihre Gemächer zurückgezogen, um ihren unbändigen Schmerzen freien Lauf zu lassen. Der älteste Prinz allein war zugegen. „Versprich mir,“ sprach der Fürst zu ihm: „meinen Tod an niemanden zu rächen, noch zuzugeben, daß man ihn räche, und gieb mir deine Hand darauf.“ Der Sohn stürzte sprachlos zu den Füßen seines Vaters, ergriff dessen Hände und vergoß Ströme von Thränen. „Meine Briefe,“ fuhr er zu uns fort, „liegen für Sie an meine Freunde fertig in meinem Kabinette. Bringen Sie ihnen zugleich das letzte Lebewohl ihres sterbenden Freundes. Leben Sie wohl, und erinnern Sie sich auch noch auf Ihrem Planeten eines unglücklichen Fürsten hieroben, der ein besseres Schicksal verdient hätte.“

Wir konnten vor Schmerzen nicht sprechen, küßten ihm die Hände und weinten. Ich versuchte einige Worte von Dank und Verehrung zu stammeln, aber sie erstickten mir in der Kehle. Der Fürst sah unsere Liebe zu ihm, und unsern innigen wahren Schmerz; er drückte uns die Hände — „Gottlob!“ sagte er, „daß ich noch vor meinem Ende Freunde fand. Die Fürsten unserer Welt haben keine Freunde!“ —

Er hatte es kaum ausgesagt, als sein Mundschenk wild hereinstürzte, und sich vor ihm auf die Knie warf. „Verzeihung! Verzeihung! Fürst! Vater! Verzeihung dem Mörder — und dann Strafe — die grausamste Strafe — aber Verzeihung!“ So rief er schluchzend, und streckte bittend seine Hände empor. „Wem dann?“ fragte der Fürst. „Mir! mir! ich bin der Verruchte, der Bösewicht! der Giftmischer! Wehe mir! die Pfaffen haben mich betrogen, haben mir gesagt, daß ich eine gute That thue, haben mir Nachlassung all meiner Sünden <sup>3)</sup> und die ewige Seligkeit dafür versprochen, haben mir mit der Hölle gedroht, wenn ichs nicht thäte — Weh mir! ich fühle, daß ich Böses gethan habe — die Hölle brennt mich schon in meinem Busen!“ —

Der ohnehin schon äusserst schwache Fürst ward dadurch heftig angegriffen. „Unglücklicher!“ sprach er matt, „geh, lauf aus meinem Lande, sonst wird man dich ergreifen, und dich ums Leben bringen; und was würde es mich helfen, wenn nebst mir noch ein Mensch umkommen sollte.“ Er nahm hierauf Geld, und gabs ihm mit den Worten: „Mach, daß du fortkommst.“

Der unglückliche raufte sich die Haare aus; „Nein,“ rief er: „sterben, sterben will ich den grausamsten Tod, ich Bösewicht! O! ich haben den besten Fürsten gemordet! unsern Freund! unsern Vater! und er — verzeiht mir, beschenkt mich!“ Ein Schluchzen erstickte seine Sprache; er krümmte sich an der Erde, wie ein Wurm, und raufte Hände voll Haare aus seinem Kopfe. Man mußte ihn wegbringen. Die schreckliche Scene wirkte zu heftig auf das gute Herz des ganz entkräfteten Fürsten.

Er verlorh itzt alle Sprache; die Konvulsionen wurden stärker; die Augen brachen ihm; er streckte nochmal seine Hand aus, als wollte er noch den letzten Abschied nehmen, und — verschied!

Ich vermag es nicht, der Jammer der Fürstin und der Kinder zu schildern. Das Herz blutete uns. Wir konnten itzt nicht genug eilen, aus diesem Lande weg zu kommen, wo wir unser Leben und unsere Freiheit keinen Augenblick mehr sicher glaubten.

Ganz im Geheimen ließen wir demnach noch vor des Tages Anbruch die Anstalten zu unserer Abreise machen, steckten unsere Empfehlungsbriefe zu uns, und nachdem wir uns mit Thrä-

---

<sup>3)</sup> Wem dies übertrieben scheint, der darf nur die Geschichte der Königsmörder auf unserm eigenen Planeten sich erzählen lassen, die man sogar auch auf dieser abscheulichen That in der Kirche einsegnete, und ihnen das h. Abendmal zur Stärkung ihrer Seele reichte.  
A. d. Verf.

nen der Wehmuth von der fürstlichen Familie — die uns reichlich beschenkte — beurlaubt, und dem Todten, ewig lebenswürdigen Fürsten die Hände geküßt hatten, gingen wir mit anbrechendem Tageslicht zu Schiffe, stiegen in die Höhe, und entflogen glücklich aus diesen grauenvollen Gegenden, wo die Priester ihren Gott fressen, und ihre Fürsten morden! ! = = = = =

Wir hatten uns vorsichtiger Weise erkundigt, nach welcher Himmelsgegend wir los zu steuern hätten, und folgten genau dieser Route. Als wir ohngefähr einen halben Tag, mit ziemlich günstigem Winde, in der Luft gefahren waren, sahen wir eine große Stadt unter uns liegen. Wir ließen uns ohngefähr eine halbe teutsche Meile von derselben nieder, und gingen zu Fuße dahin.

Gleich am Eingange der Stadt wurden wir von einem Manne, der dreierlei Farben an seinem Rocke trug, angehalten, und gefragt: woher wir kämen, und ob wir Pässe hätten. Als wir das letzte mit Nein beantworteten, fragte er weiter: wer wir wären. Erdenbürger, sagten wir. „Wo liegt dieses Land?“ fuhr er fort. Es liegt in einer anderen Welt, antworteten wir, die man Erde heißt: „Ich will Euch Euren Spaß vertreiben,“ schrie der Mensch mit dreierlei Farben, „Wache raus!“ In dem Augenblick erschienen mehrere seines Gleichen, alle bewafnet, und umringten uns. „In Arrest mit den Kerls,“ rief er, „bis auf weitere Ordre! es sind verdächtige Schliffl (Halunken).“

Man führte uns demnach, unter dem Zusammenlaufe vieler Menschen, in ein großes Gebäude, wo uns ein Mann empfing, der uns zugleich ein finstres Loch zu unserer Wohnung anwies. Ehe er uns aber verließ, durchsuchte er jedem seine Taschen, und nahm uns all unsere Papiere, worunter auch unsere Empfehlungsbriefe waren. Er sah sie an. „Was?“ rief er, „die Kerls haben gar Briefe an unsern Hochgewaltigen bei sich.“ Wir erkundigten uns hierauf, wo wir dann wären, und erfuhren, in Wirra, der Hauptstadt vom Königreiche Plumplatsko, welches eben diejenige war, wohin wir Empfehlungen hatten.

Man nahm indeß unsere Briefe mit fort, und schloß uns hier ein. „Verflucht und verdammt,“ schrie ich, „sei die Reise in den Mars! Zu Papaguan fielen wir unter die Hände der Pfaffen — hier sind wir wahrscheinlich unter die Hände der Soldaten gefallen. Beide Stände scheinen hier eine Art von Despotismus auszuüben.“

Eine ganze Nacht hatten wir nun wieder fast eben so übel, als jede in Papaguan zubringen müssen; als wir des anderen Morgens abgeholt, und in ein besonderes Zimmer des Gebäudes geführt wurden, wo einige Offiziere zugegen waren, die uns andeuteten, daß wir, als verdächtige Leute, die keine Pässe bei sich hätten, entweder Kriegsdienste nehmen, oder fünfzig Stockschläge jeder auf öffentlicher Schandbühne bekommen sollten. Vergebens beriefen wir uns auf unsere Empfehlungen. Man hieß uns schweigen, und drohte uns mit Stockprügeln, wofern wir noch ein Wort sprechen würden. <sup>4)</sup>

Hiermit ließ man uns wieder in unseren Arrest zurück führen, indem man uns andeutete : daß morgen der Tag wäre, wo wir unsere Strafe erhalten würden, wenn wir nicht indeß Dienst nähmen.

Bei unserer Zurückkunft ersuchten wir, um unsere Leiden zu vergessen, den Gefangenewärter, daß er uns einiges Getränk für unsere Bezahlung holen mögte, die wir ihm, nebst einem kleinen Geschenke, reichten. Er that es, und bracht uns ein Paar große Kannen von köstlichen Tranke. Wir boten ihm ebenfalls davon zu trinken an. Er ließ sich nicht zweimal sagen, und ward dadurch etwas zutraulich.

---

<sup>4)</sup> „C'est tout comme chez Nous.“

Ich merkte es, und fing an, ihm unser hartes Loos zu klagen. „Ja!“ sagte er, „unser Herr bracht halt Leute.“ Und nun erzählte er uns, daß sie in einen sehr blutigen Krieg verwickelt wären, der sie bereits schrecklich ausgezehrt habe, und der doch ihr Land im Grunde gar nichts anginge; denn eine fremde Königin habe ihn mit einem fremden König angezettelt, und ihr Hochgewaltiger habe sich dareingemischt, weil er die fremde Königin liebte, und sich zugleich seine Riemen aus der Haut des Feindes zu schneiden dachte; denn er sei eben so schwach gegen die Weiber, als habsüchtig — Aber die Sache ging schief, und er hatte noch dazu das Heer seiner geliebten Bundesgenossin zu unterhalten oben drein — denn die Leute waren kaum bedeckt, und es mangelte an Proviant und allem, und die Kerls starben zu Haufen, wie das Vieh, von Kälte und Hunger. Da sucht man dann Geld und Leute zu kriegen, wie und woher man kann. Kein Reisender ist sicher. Den Einwohnern des Landes reißt man ihre Kinder aus den Armen, und sie müssen noch schwere Auflagen bezahlen obendrein, unter denen sie fast erliegen.“ —

Wir hatten ihm indeß mit dem Trunke immer mehr zugesetzt, und als wir seine Unzufriedenheit merkten, priesen wir dagegen unser Vaterland, sagten ihm viel von der Macht, dem Ansehen und den Reichthümern, die wir darin besäßen; von der Erfindung, die wir gemacht hätten, in der Luft zu fahren, und von dem Luftschiffe, das wir bei uns hätten. Er wollte es kaum glauben, so staunte er darüber; und bezeigte endlich sein Verlangen, auch so in der Luft zu fahren. Dieß könne er, sagten wir ihm, wenn er mit uns reisen wolle; und wir schwuren ihm, in unserm Vaterlande ihn zu einem reichen, angesehenen Mann zu machen. Er schien darüber ausser sich vor Freuden, und kurz, wir wurden einig, sobald es Nacht wäre, miteinander zu entfliehen.

Indeß ließen wir noch ein Paar Kannen füllen, und tranken tapfer drauf los, während wir die Einbildung unseres neugeworbenen Reisegefährten mit Träumen seinen künftigen Glückes beschäftigten. So rückte die Nacht heran. Der Gefangenewärter brachte uns andere Kleidung, die wir, um unerkannt zu sein, über die unserige zogen; und so schlich er mit uns aus dem Hause, und führte uns durch Abwege glücklich zum Thore hinaus.

Nun eilten wir blitzschnell auf unser Luftschiff zu, fanden es mit unsern Ruderknechten, gottlob! noch wohlbehalten an seinem Orte; trieben es in die Höhe, und fuhren damit glücklich über alle Berge. So entkamen wir mit heiler Haut den fünfzig Stockschlägen, und waren schon in einem andern Königreiche, als man zu Wirra in Plumplatsko die fürchterlichen Zubereitungen machte, unsere Hintern zu bewillkommen.

Swirlu — so hieß unser neuer Reisegefährte — konnte sich gar nicht von seinem Erstaunen erholen; und er würde vor Freuden über diese Luftfahrt toll geworden sein, wenn diese Freude nicht durch die Furcht von Zeit zu Zeit wäre gemäßigt worden. Als wir ihm sagten, daß wir nach der Hauptstadt Sepolis im Königreiche Biribi wollten, um von da nach Momoly zu kommen, so rieth er uns, dort gar nicht niederzusteigen, sondern oben drüber weg zu segeln; weil wir in diesem Lande — wo der Militärdespotismus eben so wohl, als in Plumpatsko zu Hause sei — gar leicht in eben dieselben Verdrüßlichkeiten gerathen könnten, besonders da wir nun keine Empfehlungen mehr hätten. „In Momoly,“ sagt er, „hat es keine Noth, das ist ein gar besonderes Land; da ist ein Mensch wie der andere. Sie werden ohnehin nicht viel verlieren,“ setzte er hinzu, „wenn Sie in der Höhe von Biribi bleiben. Das Land ist entnervt, wie das unsrige; der itzige Regent ist ein Schwachkopf, wie der unsrige; der aber noch überdies von Pfaffen gegängelt wird. Erst kürzlich hat er es wieder durch ein öffentliches Edikt bewiesen, das allen gesunden Menschensinn zu ersticken sucht, und puren Pfaffenunsinn schwatzt. Er sucht, wie Schwachköpfe pflegen, den Stein der Weisen; verliert aber, indem er ihn sucht, vollends den kleinen Rest seiner Vernunft, und hat immer einige Adepten um sich, die ihn durch ihre Betrügereien um große Summen prellen. Ein Glück für das Land ist es noch, daß ein fremder Fürst und ein paar Minister, die Kopf und Herz besitzen, manchmal die Mentors dieses Schwachkopfes machen, und sich einmischen, wenn die Sache zu ernsthaft wird.“

Wir befolgten diesen guten Rath, und steuerten gerade auf die Himmelsgegend von Momoly los; indem wir uns nur so hoch erhoben, daß wir mit unseren Sehrohren die unteren Gegenden und die Städte beobachten konnten. Und da Swirlu schon einmal in Momoly gewesen war, und das Land und die Hauptstadt desselben wohl kannte; so liefen wir um so weniger Gefahr, dasselbe zu verfehlen.

Wir waren itzt, nach Swirlu's Zeugnisse, ohngefähr noch 200 Meilen von Whashangau, der Hauptstadt von Momoly entfernt. Wind und Wetter aber waren so günstig, daß wir in einem Tage, der hier etwas kürzer, als bei uns ist, den weiten Weg glücklich vollendet hatten.

Um dem Zusammenlaufe des Volks nicht ausgesetzt zu sein, senkten wir uns abermal eine gute Strecke weit vor der Stadt herab, ließen die Ruderknechte beim Schiff zurück, und gingen nach der Stadt.

Hier war weder Thor noch Wache; kein Mensch mit dreierlei Farben fragte uns, wer wir wären, noch ob wir Pässe hätten; und was noch weit sonderbarer war : alle Menschen gingen im bloßen Gewande der Natur, womit sie Gott gekleidet hatte. Ihre Wohnungen waren kleine niedrige Hüttchen, ohne Kunst und Pracht.

Aber wie erstaunten wir erst, als wir auf offener Straße vor den Augen vieler Menschen, Bursche und Mädchen sahen, die sich hier öffentlich begatteten! Um der Ehrbarkeit meines Sohnes zu schonen, wollt' ich über Hals und Kopf eine Seitengasse einschlagen, allein es war so nahe keine; wir mußten an dem Spektakel vorbei, woran sich die Acteurs ihrer Seits gar nicht stören ließen, und die Vorbegehenden nicht den geringsten Anstoß zu finden schienen.

Ich ärgerte mich nicht wenig über diese Verderbniß der Sitten, wofür ich es hielt, und wollte eben die beiden Sünder auseinander jagen, als mich Swirlu mit einem unbändigen Gelächter bei der Hand faßte: „Was wollen Sie machen?“ fragte er, „denken Sie doch, daß wir in Momoly sind. Das, was Sie sehen, ist hier eben so wenig unerlaubt, als bei uns das Wasser lassen; und Sie werden es hier noch so gewohnt werden, daß Sie eben so gleichgültig daran vorübergehen, als die Leute, die Sie sahen.“

Ich verbiß meinen Unwillen, und um nicht auf eine zweite Scene dieser Art zu stoßen, fragt' ich ihn um einen Gasthof. Er fing noch mehr an zu lachen. „Dieß sind lauter Gasthöfe,“ sagte er, „Sie haben hier nur zu wählen; eines jeden Haus steht hier dem andern offen; und wo Sie nur eintreten, werden Sie willkommen seyn. Was aber dabei das Bequemste ist — die Bewirthung kostet nichts! Man weiß hier gar nichts vom Geld. Es lebe Whashangau! und die Momolyten! das heiß ich mir ein Land, das sich gewaschen hat!“

Mit diesen Worten lief er auf ein blühendes, vollwüchsiges Mädchen zu, das er auf gut momolytisch salutiren wollte, die ihn aber mit einer derben Ohrfeige abfertigte, welches mir mit der Sitte dieses Volkes einigen Kontrast zu machen schien.

Wir sahen uns nunmehr nach der ansehnlichsten Wohnung um, die in unserem Gesichtskreis lag, und traten daselbst ein. Ein alter Mann, mit ehrwürdig grauem Haupte, reichte uns treuherzig die Hand, und bot uns freundlichen Willkomm. Aber was wir sahen, war reinlich und in seiner Art schön. Nirgends zeigte sich Luxus oder Reichthum; überall Einfalt und Wohlbehaglichkeit. Wir fragten durch Swirlu — der uns hier bei jeder Gelegenheit zum Dollmetscher diente, weil er die Landessprache konnte — ob wir auf einige Tage Herberge haben könnten, und mit freundlichem Lächeln antwortete der Greis : „Herzlich gerne!“ Sogleich ließ er Früchte und Milch aufsetzen, die zwar aus einer andern Art von Thieren, als bei uns gemolken wird; aber nicht weniger kräftig und noch wohlschmeckender als jene ist.



Er erkundigte sich itzt, woher wir dann kämen, weil unsere Tracht Fremde zu verkündigen schien. Wir sagten ihm, und erzählten ihm unsere wunderbare Reise und alles. Der Mann war ebenso erstaunt über unsere Erzählung, als erfreut, daß er solche Gäste zu beherbergen habe. Er konnte nicht satt werden, uns zuzuhören, und wir mußten ihm versprechen, ihn des andern Tages zu unserm Luftschiffe zu führen, und ihm alles daran genauer zu erklären.

Wir hatten unvermerkt ziemlich tief in die Nacht geplaudert, als wir endlich unserm lieblichen Wirth, mit freundlichem Händedruck, guten Schlaf wünschten, und uns zur Ruhe begaben.

Kaum als des andern Tages die Sonne aufgegangen war, hörten wir auf den Gassen schon eben die Bewegung, die man bei uns erst gegen Mittag zu hören pflegt. Wir sahen hinaus, neugierig, was es wohl gebe : aber wir wurden nichts gewar.

Da uns unser Wirth gehört hatte, so kam er auf unser Zimmer, um uns an unser Versprechen zu erinnern. Er bemerkte, daß wir, allem Anschein nach, sehr gut geschlafen hätten, weil die Gottheit, seinem Ausdrucke nach, schon eine Stunde lang die Welt beleuchte. Wir fragten, ob man dann alle Tage hier so frühe aufstehe. „Alle Tage, sobald Gott erscheint;" war seine Antwort. „Wir versammeln uns um diese Zeit an gewissen Tagen unter Gottes freiem Himmel auf dem Felde — denn welcher Tempel ist herrlicher und der Gottheit würdiger, als die Natur? — sehe Gott in seiner Majestät zu uns heraufkommen, werfen uns vor ihm aufs Angesicht nieder, und beten ihn an!"

Ihr betet also die Sonne an? fragten wir.

„Allerdings, erwiederte der Alte, „Strahl nicht aus ihr Gottes Güte, Gottes Milde, Gottes allnährende Wohlthätigkeit, Gottes Größe, Herrlichkeit und Majestät? Giebts unverkennbarere, sichtbarlichere Zeichen der Gottheit?? Ich weiß zwar, es sind auf unserer Welt Völker, die sich ihren Gott selber schnitzen, ihm kostbare Steinhäufen errichten, ihr geschnitztes Bildchen darin einsperren, vor ihm hinknien, und es anbeten, wie wir die Sonne — und sich darob weit klüger dünken, als wir. Aber sind wohl solche Thorheiten eines Einwurfs werth? Wir lachen darüber, und haben Mitleid mit dem verblendeten Volke, das das Spiel seiner Pfaffen ist, die den Gottesdienst als den wahren, gottgefälligen vorschreiben, der sie am Besten nährt. Ihr sollt einmal unserem Gottesdienst mit beiwohnen, um zu sehen, welcher Euch besser erbaut. Ihr dürft aber darum keineswegs die Gebräuche desselben mitmachen, wenn Ihr nicht wollt. Jeder hat bei uns freien Willen, zu glauben, und zu beten, was und wie er will, wenn er nur ein guter Mensch und ein rechtschaffener Bürger ist, der Ruhe und Ordnung nicht stört. Wir würden unsere Religion entehren, und ihre Gründe verächtlich machen, wenn wir jemand durch Zwang nöthigen wollten, die Wahrheit derselben zu befolgen. Der Glaube muß die Folge von der Ueberzeugung sein. Ohne Ueberzeugung glauben zu müssen, ist thierisch und sklavisch, folglich des vernünftigen, freien Menschen unwürdig. Ueberzeugung aber erhält man nicht durch Zwang und Gesetze; sondern durch den freien Gebrauch unserer Vernunft, dieses edlen Geschenks der Gottheit, das uns allein über andere Thiere erhebt. Sünde ist es demnach bei uns, den Gebrauch der Vernunft im Geringsten einzuschränken."

Wir fragten : welches dann die Lehrsätze ihrer Religion wären.

„Unsere Religion," erwiederte der Alte, „hat keine besonderen Lehrsätze. Die Vernunft lehrt uns das Dasein eines Wesens, das wir Gott nennen; sie lehrt uns dieses Wesen lieben und verehren, weil wir ihm Dasein und Erhaltung zu danken haben; und fürchten, weil es gerecht ist; sie lehrt uns, was übel und gut sei; lehrt uns jenes vermeiden und dieses thun. Natur und Vernunft sind demnach unsere Gesetztafeln, worinn Gott seinen Willen jedem Menschen mit deutlichen Zügen eingrub — und darinn besteht unsere ganze Religion."

Wir erstaunten, so viel reine Simplicität, so viel schlichten Menschensinn unter einem, nach unserer Meinung, so rohen Volke zu finden. Aber ich konnte nicht umhin, ihm den Widerspruch entgegen zu setzen, den die scandalöse Scene vom gestrigen Abend mit seiner ebenerwähnten Gesetztafel, wie ich dafür hielt, machte.

Er lächelte, als ich von der Sache, wie von Laster und Schande, sprach. „Allumstralende Gottheit!“ rief er endlich mit Begeisterung, „verzeih Deinen Geschöpfen, die den heiligsten Trieb, den Du in ihren Busen legst, und durch Deinen Einfluß darinnen erhältst, den Trieb der Fortpflanzung für unerlaubt, das Werk der Menschenzeugung für lasterhaft halten können! Ist es dann auch Laster und Schande unter Euch, eine Pflanze zu stecken, ein Feld zu besäen, ein Blumenbeet zu begießen?“

Wir verneinten es, weil es leblose Dinge wären.

„Also wäre der Vorzug, den Ihr vor der Pflanze habt, gerade die Ursache, warum Ihr Euch zu schämen hättet? Oder sind etwa Eure Menschen so abscheuliche, böse Geschöpfe, daß es Sünde und Schande ist, derer zu zeugen?“

Wir verneinten es abermal, und fügten hinzu: daß wir die Zeugung des Menschen keineswegs für sündlich hielten, vorausgesetzt nur, daß gewisse Cärimonien vorhergegangen wären, die man Trauung heiße; daß aber auch dann die Begattung allemal in heimlichster Verborgenheit geschehen müsse.

„Welche Widersprüche!“ versetzte der Alte. „Ists möglich von vernünftigen Geschöpfen solchen Unsinn zu hören, der überdieß durch die Gesätze autorisirt wird? Ist eine Sache sündlich: wie kann sie durch alle Cärimonien der Welt nicht sündlich gemacht werden? Ist sie aber erlaubt: was brauchts der Cärimonien, um sie erst erlaubt zu machen? — Und warum sich einer Handlung schämen, die mit, aber ohne Cärimonien erlaubt ist? warum heimliche Winkel suchen, um sie zu begehen?“

Wir wandten ihm das Sittenverderbniß und die Unordnung ein, die daraus entstehen müßten, wenn man die Sache allgemein erlaubte, und öffentlich verübte. Die Menschen — sagten wir — würden sich dann durch allzufrühzeitigen und unmäßigen Genuß entnerven; die Ehen würden aufhören, und Entvölkerung würde einreißen; niemand würde wissen können, wer Vater eines Kindes sei, und keiner würde eben darum die Vaterpflichten an seinem Kinder erfüllen wollen.

„All diese Folgen,“ versetzte der Alte, „liegen nur in Eurer Einbildung, oder in Eurer üblen Staatsverfassung. Wisset! indem ihr den Genuß zum Laster und zu einer Heimlichkeit macht, reizt Ihr nothwendig die Lüsterheit darnach; denn nichts macht lüsterner nach dem Genusse, als Verbottensein; nichts reizt mehr den Vorwitz, als geheimnisvolles Wesen.“<sup>5)</sup>

Warum entnervet sich dann das Vieh nicht durch allzufrühen und unmäßigen Genuß? Gleichwohl ist es noch niemanden eingefallen, dem Viehe Zwang darinn anzulegen. Glaubt mir, eben diese Freiheit, eben diese Unheimlichkeit im Genusse, die Euch bei uns befremdet, ist gerade das Mittel, den Misbrauch derselben zu verhindern. Die Leichtigkeit zu genießen, und die Gewohn-

---

<sup>5)</sup> Man kann über diesen Gegenstand nichts Treffenderes, dünkt mich, sagen, als was ich ohnlängst in Gustav Wolart S. 79-80 und 81. las, einem Büchelchen, das sich unter den empfindsamen Schriften unseres Jahrhunderts dadurch erhebt, daß es Denkkraft mit Empfindung vereinigt. Auch die Annalen der Menschheit haben im 2ten Hefte, von den verborgensten Ursachen körperl. Gebrechen, hierüber vieles gesagt, was der Aufmerksamkeit empfohlen zu werden verdient.  
A.d.Verf.

heit Scenen des Genusses täglich und stündlich zu sehen, macht, daß wir gegen diese Handlung nicht lüsterner als gegen jedes andere Bedürfniß der Natur sind : statt daß die Beschwerlichkeit und die Heimlichkeit, womit man bei Euch zum Genusse gelangt, der Sache, wie jeder andern, nothwendig neue Reitze giebt, die sie sonst nicht hat. Liebe Freunde! folget der Natur. Sie ist die sicherste Führerin, die gewiß keines ihrer Geschöpfe in sein eigenes Verderben leitet. Aber sie rächt sich dafür, sobald man ihr Bande anlegt, und durch jegliches derselben zieht sie den Menschen in sein Elend. Sie ist ein Strom; man lasse ihm seinen Lauf, und er wird keinen Schaden thun; aber man setzte ihm Dämme entgegen, und er wird in wilden Fluten ausbrechen, und Felder und Wiesen verwüsten, die er vorher fruchtreich benetzte. O Menschen ! Menschen ! wir könnt Ihr doch blind genug sein, Euch von der Natur zu entfernen — den Pfad aus dem Auge zu verlieren, den sie Euch so liebevoll vorzeichnet? Wie könnt Ihr glauben, durch Zwang und Gesetze es besser zu machen, als es Gott machte, der diese Natur in Euch legte, und Euch durch ihre Stimme väterlich zuruft? Seht Ihr nicht, daß Ihr Euch Eurem Verderben immer mehr naht, je weiter Ihr Euch von dem Pfade der Natur entfernt? Verzeiht mir, liebe Fremdlinge!" fuhr er fort: „verzeiht, wenn ich mit Hitze zu Euch spreche. Es ist nicht blinde Vorliebe für mein Vaterland, nicht Eigensinn für die Sache, die ich vertheidige; es ist wahrer Eifer für Menschenwohl, wahre Ueberzeugung, daß es ihnen es so besser wäre, und warme, innige Theilnahme an dem unglücklichen Schicksale der Menschheit, die das traurige Opfer einer unnatürlichen Gesetzgebung ist."

Er hielt hier vor Empfindung einige Augenblicke inne. „Glaubt Ihr mir noch nicht," so sprach er weiter, „was ich Euch von den Vortheilen unserer Verfassung sagte, so seht unser glückliches Völkchen an! Ihr werdet keinen darunter finden, der durch Liebe entnervt ist; Jünglinge und Mädchen blühen voll Gesundheit; keinen, der durch Liebe unglücklich ward, denn der Genuß wird ihm nicht dadurch erschwert. Bei all dem werdet Ihr keinen ausschweifenden Kerl, noch eine lüderliche Buhldirne sehen; und der mögte übel wegkommen, der mit wildem Feuer auf die erste Beste loststürmen zu können glaubte." — Swirlu ward hier feuerroth — „unsere Jünglinge und Mädchen haben darum nicht weniger ihre sanften, zärtlichen Gefühle, und werfen sich nicht jeglichem in die Arme. Die Ehen hören daher auch keineswegs bei uns auf, wie ihr fürchtet. Es ist gar nichts Seltenes, daß Mann und Weib sich miteinander unter der Bedingung verbinden : daß beide sich künftig alleine genießen wollen. Dieser Vertrag wird dann vor Zeugen errichtet, und von dem Augenblick an ist den Verbundenen fremder Genuß aufs Strengste verboten. Ihr könnt daher in diesem Lande, das Ihr für barbarisch haltet, eben so viele und vielleicht weit mehrere Bilder häuslicher Glückseligkeit finden, als in dem Eurigen. Ich selbst habe mit meinem Weibe 15 Jahre <sup>6)</sup> lang ein himmlisches Leben gelebt, habe 20 Kinder mit ihr gezeugt — und ewig werd' ich ihren Tod beweinen!"

Hier stockte seine Sprache; er wischte sich eine Thräne aus dem Auge, und fuhr fort: „Es ist noch übrig, daß ich Euch den Einwurf beantworte, den Ihr mir machtet: daß man bei unserer Verfassung nicht wissen könne, wer eines Kindes Vater sei, und daß eben darum keiner die Vaterpflichten an seinem Kinde würde erfüllen wollen."

„Wenn Ihr unsere ganze Einrichtung wüßtet, so würdet ihr diese Einwendung wohl schwerlich gemacht haben. Ich will Euch also davon unterrichten. Wir haben — kein Eigenthum, denn die Natur hat keines; sie hat jedem gleiche Rechte, gleiche Bedürfnisse gegeben. Alles, was wir haben, das ist Feld und Frucht und Vieh, ist daher unter uns gemeinschaftlich. Niemandem fällt es ein, sich davon mehr anzueignen, als er braucht. Und was sollte er damit thun? wozu würde es ihm helfen, als daß es ihm eine unnöthige Last machte? Denn wir haben ja keine Bedürfnisse, als jene der Natur; unsere Nahrung besteht aus dem, was unser Feld und unser Vieh giebt; unsere Wohnung ist eben so einfach, und unsere Kleidung noch einfacher; denn wir tragen, wie Ihr seht,

---

<sup>6)</sup> Man erinnere sich der oben angezeigten Jahrsrechnung.

das bloße Gewand, das uns die Natur mit auf die Welt gab, und behängen uns, wenns sehr kalt ist, mit den Häuten unserer Thiere. Aber die weise Mutter Natur hat dafür gesorgt, daß die Menschen — wofern sie den Gesetzen der Natur getreu bleiben — so viel auch derer immer da sind, genug haben, und daß von den Menschen, wie von den Pflanzen, nicht mehrere hervorkommen, als der Erdstrich, worauf sie wachsen, ernähren kann. Keiner unter uns hat also jemals Mangel; denn keiner hat Ueberfluß. — Sagt mir nun, meine Freunde! warum sollte der Vater sein Kind verläugnen? Warum die Mutter den Vater? Nehmt auch an, daß jener es nicht gewiß wisse — welcher unter Euch weiß es dann gewiß, daß er Vater ist? — so weiß es doch die Mutter; und da diese unter uns ganz und gar keine Ursache noch Vortheile hat, einen andern Vater anzugeben; so kann man sich auf ihre Aussage sicher verlassen, welches man, dünkt mich, bei Euch nicht immer kann.

Aber gesetzt nun sogar, daß die Mutter es nicht wisse; gesetzt, daß der Vater sein Kind verläugne — welches bei uns ein fast undenklicher Fall ist; so würde daraus hier weiter gar nichts folgen, als daß ihn das Kind nicht Vater, und dieser den Sohn nicht Sohn nennen würde: denn der junge Ankömmling hat nun sein Theil in unserer Gemeinschaft, wie jeder andere. Der Vater — er mag das Kind als das Seinige erkennen, oder nicht — braucht ihm nichts zu geben, nicht für ihn zu sorgen — und der Mutter entgeht eben so wenig das Geringste dabei, ob der Vater sich als Vater bekenne oder nicht; denn sie macht deswegen an den Vater keine Ansprüche; kann, in jedem Falle, keine machen, und hält sich für die kleinen Mutterbeschwerden, durch die Mutterfreuden reichlich entschädigt."

Wir standen verstummt und erstaunt über alle die praktische Weisheit, die uns der Greis hier vorgetragen hatte, und über die Wahrheit, der wir darinnen nicht zu widerstehen vermochten. Noch nie hatte ich die Sache in diesem Lichte betrachtet. Erziehung, Gewohnheit, Vorurtheile umzogen sie vor mir stets mit Dämmerung. Jetzt fiels wie Schuppen von meinen Augen, und mir war plötzlich wie einem Menschen, der zum erstenmale in seinem Leben den Tag erblickt.

Wer ist, fragt' ich mit Lebhaftigkeit, der weise Regent und Gesetzgeber Eures Landes? Und, zu meiner noch größeren Verwunderung, vernahm ich: daß hier keine Menschen, die man Könige heißt, noch andere Herrscher, sich vom Schweiß und Blute eines ganzen Landes mästen, und für mehr tausend andere davon verzehren; sondern daß drei der Klügsten und Rechtschaffensten aus dem Volke, worauf die Uebrigen alle kompromittirten, jeden vorkommenden Streithandel entscheiden, und durch klugen Rath und väterliche Fürsorge dem Lande und jeglichem Inwohner in allen Fällen beistehen. „Zwar kommen hier nur äusserst selten Streitigkeiten vor;" setzte der Greis hinzu, „denn da wir kein Eigenthum haben, so hört unter uns die Hauptursache aller Zwietracht auf, und wir leben unbeneidet in glücklicher Ruhe und Eintracht."

Die Rede des Greisen hatte mich sehr unruhig und tief sinnig gemacht. Wir gingen itzt mit ihm, das Luftschiff ihm zu zeigen; aber ich weiß nicht mehr, wie wir hin und her kamen. Das Bild, das mir der Alte von der Glückseligkeit seines Landes geschildert hatte, beschäftigte unaufhörlich meine ganze Seele. Ich betrachtete es von allen Seiten, und fand immer mehr, daß dieses Volk, das ich für roh und barbarisch gehalten hatte, das glücklichste und weiseste, das ich kenne, in der Schöpfung sei. Ich verglich damit unsere Staatsverfassung, und fühlte den betrübten Abstand, den wir mit unserer eingebildeten Aufklärung und Verfeinerung dagegen machen; fühlte, wie glücklich auch wir, unter solch einer Einrichtung sein könnten — und welche unglückliche Sklaven unnatürlicher Gesetze, des Betruges, der Habsucht und des Despotismus wir wirklich sind! Ich sah an uns — die Barbare, und in Momoly — die aufgeklärte Nation!

Je länger wir uns in Whashangau aufhielten, desto mehr ward ich in meiner Ueberzeugung bestärkt. Ich sah überall Güte, Menschenfreundlichkeit und Herzlichkeit; jedermann bestrebte sich, dem andern gefällig zu sein; nie hört' ich, oder sah Feindschaft, Streit oder Zänkelei. Allge-

meine Eintracht und Freude herrschte unter dem Volke. Des Abends versammelten sie sich gewöhnlich, bei schönem Wetter, unter einem alten großen Baume. Die Aeltern saßen in einem Zirkel auf einer Bank, und die Jüngern tanzten, Jünglinge und Mädchen beim Tone einer Art von Schallmeien um sie her. Auf allen Gesichtern blühte Gesundheit, und Saft und Nervenkraft strotzte in ihren Muskeln und den vollen fleischichten Lenden. Hier sah ich kein von Kummer und Noth entstelltes Gesicht; keine von Ausschweifungen abgebleichte Wange. Man wußte hier von Krankheiten nur sehr wenig; die meisten starben aus Entkräftung des Alters : hingegen wußte man auch nichts von Aerzten und Arzneien; einige Kräuter ausgenommen, die das Land hervorbringt, und die gegen die gewöhnlichen Krankheiten fast immer ein sicheres Mittel sind.

Eines Tages mit aufgehender Sonne, kam unser liebereiche Wirth zu uns, und trug uns an : ob wir nicht heute wollten ihrem Gottesdienste beiwohnen, weil eben einer der Tage sei, wo sie sich gewöhnlich alle dazu versammelten. Wir willigten sehr gerne ein, und gingen mit ihm. Er führte uns auf eine Anhöhe, von der man die schönste Aussicht, besonders gegen Aufgang hin, hatte.

Als hier die ersten Stralen die kommende Gottheit verkündeten, erschallte ein feierlicher Hochgesang voll der rührendsten Empfindung und Einfalt. Indeß stieg die Sonne, im glänzenden Purpur, langsam und majestätisch herauf — ihre Stralen vergoldeten den Erdkreis, und die ganze Natur schien milde und lächelnd sich der kommenden Sonne zu freuen. Immer begleitete sie Gesang voll Empfindung und Ausdruck. Nun stand Sie da! — und alle schwiegen — fielen aufs Angesicht nieder, und beteten in stillen Andacht. Dann stunden sie auf — warfen sich noch einmal nieder vor der Gottheit; küßten die Erde, die sie beschien — und gingen schweigend = = =

Nie war mir ein Gottesdienst rührender, nie ehrwürdiger vorgekommen, als dieser. Ha! in dem großen, offenen Tempel der Natur — lauter lebende Bilder der wohlthätigen Schöpfung um uns her — und das große würdige Bild der Gottheit im Angesichte — ha! wie so anders empfindet, und betet man hier, als zwischen Mauern, die wir Tempel nenne, vor einem grotesken Bilde der Gottheit und dem noch groteskeren eines vermumten Pfaffen! Ich kann nicht beschreiben, was ich hier empfand. Mein Herz schwoll von heiligen Empfindungen — mir war, als säh' ich Gott — im Ausbruche des Gefühls stimmten wir alle in das Lied ein — warfen uns, von Empfindung hingerissen, mit den Uebrigen an die Erde — und beteten mit Inbrunst.

Mein Herz war noch lange nachher so voll, daß ich auf unserem ganzen Rückwege kein Wörtchen sprach; nur empfand, und dachte. Ich hatte nun wieder eine Ursache mehr gefunden, die mir die Momolyten beneidenswerth machte. O drei und viermal glückliches Land! rief ich endlich voll Begeisterung aus : das keine Pfaffen, keine Aerzte, keine Soldaten und — keine Könige hat !!!!

Gerne würd ich hier mein ganzes Leben zugebracht haben, wenn nicht der Gedanke an die Meinigen mich an meinen Planeten hingezogen hätte; wozu sich noch der fromme Wunsch gesellte : das, was ich hier gesehen und gehört hatte, zum Besten meines Vaterlandes zu benutzen. Vielleicht, dacht ich, wird einmal Wahrheit, durch Beispiele und Erfahrungen unterstützt, Eingang finden. Mein Entschluß ward dadurch beschleunigt, unmittelbar in mein Vaterland zurücke zu kehren und die Videnda in der Venus, die mir mein Freund, der große Astrolog auf Erden in meine Schreibtafel notirt hatte, einem andern zu überlassen.

Ich theilte dies Vorhaben meinen Reisegefährten mit; und wir machten die nöthigsten Anstalten zu unserer Rückkehr. Unser Wirth und alle Whashangauer verloren uns ehr ungerne, und drangen in uns, noch länger zu bleiben. Allein wir traten, ohne ferneren Verzug, wiewohl mit schweren und gepreßten Herzen, unsere Rückreise, unter allgemeinem Zusammenlaufe und Er-

staunen des Volks, an, und verliesen vom lauten Zurufe der Segenswünsche begleitet, dies Land, wo noch itzt meine Sele oft im Dämmerseine wandelt.

Ich will mich bei Beschreibung meiner Rückreise nicht aufhalten : sie liegt ausser meinem Plane. Genug : wir kamen nicht ohne Beschwernisse und Gefahren — wobei die ganze Geschicklichkeit unserer Steuermänner nöthig war — wieder zur Erde.

Das Erste, was ich nun hienieden thue, ist, diese merkwürdige Erzählung ganz neu den Mitbürgern meines Planeten vorzulegen, um sie zu überzeugen, daß nur Natur und Einfalt warhaft glücklich machen. O! mögten sie, durch Beispiele klug, diese große Warheit doch einmal erkennen, und befolgen! Wie reichlich würde ich mich für meine Reise belohnt halten!

# Laster ist oft Tugend oder: Leonore von Welten

Ein deutsches Originaltrauerspiel  
in drey Aufzügen

Nach  
Einer wahren Geschichte bearbeitet von  
Dr. Geiger

— — —

Frankfurt am Mayn,  
bey Johann Gottlob Pech, Buchhändler. 1791

---

## Vorbericht

Obschon der Stoff zu diesem Trauerspiele eine wahre Geschichte enthält, die sich, wo ich nicht irre, im Jahre 1782, zu – im – s-chen, in der Hauptsache wirklich ereignet hat: so wird man sich gleichwol vergebens bemühen, Orte und Personen zu errathen; weil die Namen derselben vorsetzlich verändert; die Situationen mit Dunkel umhüllet; die Charaktere mit fremden Zügen vermischet sind, und die ganze Darstellung stark in Schatten gesetzt ist: wie dann der Mord des wollüstigen Tyrannen blos Dichtererfindung ist. Ich glaubte, diese Erklärung thun zu müssen, um die schiefen Auslegungen zu verhüten, die der Leser so gerne zu machen pflegt.

Allein dieß ist nicht die einzige Seite, von der sich ein Autor dem Mißverständnisse aussetzt. Ich habe z. B. in meinem *John Littleman*, mit aller Mühe, die ich mir gab, die Mißverständnisse in meiner Vorrede zu berichtigen, gleichwol nicht verhindern können, daß nicht Herr von E\*\*\* in München, der sich in dem Charakter meiner Mariane getroffen glaubte, eine Rezension gegen mich in die salzburger allgemeine Litteraturzeitung einrücken ließ, worin er mir voll Unwillen gar nicht vergeben kann, daß ich – meine *Mariane*, ein Mädchen von so verfeinerter Empfindung – NB. sie liegt an Quellen, spricht mit Veilchen, sieht in Mond, und weint – gleichwol eine pöpelhafte Sprache habe sprechen lassen; indem ich sie mit ihrem Kammermädchen gegen meinen *Littleman*, ver-

schmähter Liebe halber, heftige Schimpfworte austossen, und so ein Plänchen der Rache schmieden ließ. Sonst tadelte, oder lobte Herr Rezensent am ganzen Stücke schlechterdings nichts.

Warum nun gerade dieß Herr v. E. so verdroß, daß er darob alleine seinen Unwillen in einer eigenen Rezension von sich gab, und all das Gute, das sonst jeder dem Stücke zugesteht, sorgfältig unterdrückte: kann, wer ihn kennt, leicht errathen. Aber dieß ist schwer zu begreifen, wie Herr v. E. vergessen konnte, daß eben dieser Zug, den er an dem Lustspiele tadelt, zu dem Charakter meiner *Mariane wesentlich gehörte*; daß es Vorsatz war, diese Pöpelhaftigkeit mit hinein zu verweben; weil sie *dieser Art* empfindsamer Geschöpfe - das mußte doch wohl der gute Mann wissen! - noch gerade am Meisten eigen ist. Empfindung und Verfeinerung *sollte* demnach hier bloß Affectation; aber Pöbelhaftigkeit, Mangel an wahrem Feingefühle *sollte* Natur seyn. Ich wollte zeigen, daß eben diese empfindelnde, superfeine, sanftschmachtende und süßlisplende Marionetten, die boshaftesten, rachgierigsten und pöbelhaftesten Menschen sind, wenn sie gereizt werden. Dies wird mir jeder Menschenkenner bezeugen; und ich finde in wohl belobter Rezension eine Ursache mehr, mich in dieser Meinung zu bestärken.

Eben so leicht könnte der salzburger Rezensent mir bey gegenwärtigem Stücke den Vorwurf machen: daß ich Kunigunden, einer so frommen Frau, verführerisches Zureden, gegen ihre eigne Tochter in den Mund legte: ohne zu bedenken, daß diese fromme Frau eine *Betschwester*, wie die verfeinerte *Mariane* eine *Empfindlerin* war, und daß jene die wahre Frömmigkeit so wenig, als diese die wahre Empfindung kennt.

Er könnte mir ferner vorwerfen, daß ich ein so edles, tugendhaftes Weib, wie *Leonore*, zugleich als lasterhaft darstelle: ohne zu bedenken, daß eben diese Tugend und Erhabenheit der Seele die Quelle des Lasters war, seyn mußte; daß Leonore nie Ehebrecherin, ohne diese außerordentliche Kindesliebe; nie Selbstmörderin, ohne dieses äuserst feine, erhabene Ehrengefühl, ohne diesen edlen, hohen Stolz, geworden wäre.

Ich will daraus darthun, wie oft die schönsten Triebfedern unserer Seele uns den Schwung zu Handlungen geben, die der große Haufe Laster nennt, und die es - im Durchschnitte - wohl auch sind; ich wünsche, dadurch Aufmerksamkeit auf die Wahrheit zu erregen: daß der Mensch, der ein Laster begeht, oft so wenig aufhöret, ein edler Mensch zu seyn, daß er vielmehr eben darum es nicht selten in einem weit höhern Grade ist; und daß, um hierüber zu urteilen, etwas mehr, als Kaysers Karl V. peinliche Halsgerichtsordnung, erfordert werde. Eben darum glaube ich nicht ohne Grund sagen zu können: *Laster ist oft Tugend*; oder, was auf eins hinaus läuft, das Resultat der Tugend. Aber eben darum glaub ich auch, daß wahre Seelengröße nicht für diese Welt, oder diese Welt nicht für wahre Seelengröße sey.

Ich bitte, daß mich niemand beurteile, der dieß nicht versteht. Wer aber die tausend Nuancen menschlicher Handlungen; wer die Tiefen des Herzens, wer den Gang der Leidenschaften, die Schnellkraft und das Hochgefühl der Seele kennt, wird mich verstehn: und nur Ihm sey dieß Stück gewidmet; nur Sein Beifall sey mein Wunsch, und Sein stilles Mitgefühl mein Lohn, wenn ich welchen verdiene!

Carl Geiger.





## ***Personen***

Der Fürst von Hohenberg.

Baron Ekkof, Höfling des Fürsten.

Von Wallenfort.

Kunigunde, seine Gattin.

Leonore, ihre Tochter.

Eduard von Welten, ein engländischer Offizir, Lenorens Gatte.

Ludwig sein Sohn, ein Knabe von ohngefähr 7 Jahren.

Ein Kerkermeister.

Ein Bedienter.

★ ★ ★

# Erster Aufzug

## Erster Auftritt

*Zimmer des Fürsten.*

*Der Fürst sitzt vor einem Tische mit Papieren.*

FÜRST (*alleine indem er eins der Papiere in der Hand hält*). Des trägen, verhaßten Gewäschs von strotzenden, mühsam gezwungenen, höckerichten, ehlenlangen Perioden, worunter der Sinn verplüßt und verwulstet stickt, wie die Dame Quintagnone, Oberhofmeisterin der Königin Genievre, von der Zähne bis ans Kinn, in Gekröse, Vertügade, Fischbeinpanzer und Reifrock, etc. etc. Daß sich diese Herren nun einmal nicht wollen nehmen lassen, gravitätischen Unsinn zu schwatzen! Aber abgeschafft soll mir das Zeug noch werden, so wahr ich Fürst bin! – (*Als er wieder hinein sieht.*) Wie! was? die Bürger meiner Stadt beklagen sich über meinen beständigen Aufenthalt im Auslande! (*Liest.*) »Gewerb und Handtierung müssen notwendig zu Grunde gehen: wenn Eure Durchlaucht, wie bisher, fortfahren, die Schätze unseres Vaterlandes uns zu entziehen, und in fremden Ländern zu verzehren.« – Welche Verwegenheit! Dumme Bestien! glaubt Ihr, daß ich meinem Vergnügen entsagen werde; damit Ihr desto bequemer leben könnt? Mögen Sie immer auch nach Pohlen und Ungarn wandern, wohin schon so viele aus meinen Ländern gewandert sind!

(*Steht auf.*) Aber bin ich doch weniger, als jemals zu diesen trockenen Abgeschmacktheiten aufgelegt! – O! überall Sie – nur Sie! Ihr Bild begegnet mir, wo ich hinsehe, füllet alle meine Sinne, spannet alle Nerven – mein einziger Gedanke, mein einziger Wunsch – Sie! Sie! – Und ach! dieser Widerstand – mit dem sie allen meinen Anträgen begegnet – dieser edle Stolz, mit dem Sie meine Anerbietungen zurücke weißt – dies unüberwindliche Ringen, gegen diese unüberwindliche Gewalt – o! wie dies all mein Feuer mehr anfacht, alles was Begierde ist, aufjagt!

Aber (*besinnend*) bin ich nicht Fürst? Ist Sie nicht in meiner Gewalt? Und ich wollte den wimmernden, schmachtenden Seladon spielen? mich unter die Kaprizze eines Weibes ducken, die meiner nur spottet? – Ha! Lora! mein sollst Du werden – solltest Du – sollte ich – sollte mein ganzes Fürstentum drüber zu Grunde gehen! und Dein Widerstand soll deinen Fall nur desto gewisser, und meinen Sieg dester süßer machen! ...

EIN BEDIENTER. Baron Ekkof!

FÜRST. Laßt ihn rein. (*Bedienter ab.*) Der kömmt mir eben recht.

## Zweiter Auftritt

*Baron Ekkof, der Fürst.*

FÜRST. Sie kommen, wie gerufen bester Ekkof! ich brauche Ihre Dienste.

EKKOF. Eure Durchlaucht kennt meine unbeschränkte Ergebenheit.

FÜRST. Sie wissen, ich liebe die Welten – und die Frazze macht Krimassen: ich will sie glücklich machen; will ihre Familie mit Woltaten überhäufen – die Leute brauchens – und die Närrin sträubt sich dagegen, wie ein Kind. Aber Kindern muß man ihren Willen nicht lassen – und kurz! ich bin Fürst – ich will – Sie verstehen dieß, Ekkof. Wie mein Wille am Besten auszuführen sey: davon ist itzt die Frage.

EKKOF. Das überlassen Sie mir, gnädigster Herr! Ist es das erste Mal, daß ich Ihnen in ähnlichen Fällen meine Erfindungskraft gezeigt habe?

FÜRST. Aber wie meinen Sie?

EKKOF (*nach kurzem Besinnen*). Eure Durchlaucht verweist z.B. nach – nach – wohin Sie meinetwegen wollen – bleiben aber in geheim auf Ihrem Schlosse Eulenburg: und eh die Sonne dreimal untergeht – bringt Ekkof das Häschen in die Küche! dafür steh´ ich mit meinem Kopfe – und der Teufel soll nicht wissen wo´s hingekommen ist. Kirre soll denn bald der Braten werden, wenn man wacker zuschert. – Gefällt Ihnen dieß Jepromptu?

FÜRST. Brav alter Jäger! Nicht wahr, hättest eben auch gerne Dein Jägerrecht davon? – Aber das Geschrey, der Lärm, der Ungewisse Erfolg – (*nachdenkend*) nein! mir fällt was bey. Sie kennen die schwärmerische Liebe Lenorens zu ihrem Vater, die wenigstens eben so stark als ihre Tugendliebe ist. Die soll mir siegen helfen. Ich will die Vaterliebe gegen die Tugendliebe in Kampf bringen – und ich müßte weniger Kenner des weiblichen Herzens seyn: wenn nicht die erste über die letzte die Oberhand gewänne. So soll der Alte, der ihr eben diese Hirngespinnste von Tugend ins Köpfchen gesetzt hat – er selbst soll das Werkzeug zu ihrem Falle werden! – Sie stutzen?

EKKOF. Ich erstaune über das feine Gewebe Ihres Witzes, ohne es ganz zu begreifen.

FÜRST. Sie wissen doch, welche Inzichten des gröbsten Verbrechens wider Wallenfort, Leonorens Vater, am Tage liegen?

EKKOF. Die – die – mir nicht gleich beifallen.

FÜRST. Wie? War ers nicht, der mit den rebellischen Bauern, die den Aufruhr, wegen der neuen Auflagen gegen mich erregten, offenbar im Komplotte stand?

EKKOF. Warhaftig! wie vergessen ich bin, daß ich nicht dran dachte!

FÜRST. Hat er sich nicht selbst in öffentlichen Sitzungen zu der Partie derselben bekannt, indem er sich ihrer mit der unverschämtesten Freiheit gegen mich annahm, und mir die gröbsten Beleidigungen sagte? Sah man sie nicht in der Dämmerung bey ihm ein und ausgehn? Ich wundere mich nur, wie ich die Langmut gegen den Verwegnen so weit treiben konnte, um ihm nicht schon lange den Prozeß zu machen.

EKKOF. In der Tat, ich wunderte mich schon lange selbst darüber. Denn zeigte er nicht bey jeder Gelegenheit den Geist der Widerspenstigkeit und des Aufruhrs? Mit welcher Respectvergessenheit verteidigte er erst kürzlich gegen Eure Durchlaucht die Sache des Bauern, den Sie zu 50 Stockprügeln und 6-jähriger Zuchthausstrafe verurteilten, weil der Spitzbube Ihr Wild auf seinem Acker schoß?

FÜRST. Der Kerl wußte doch meine Befehle. Mag er sichs zuschreiben, daß sein Weib und seine Kinder indeß im Elende darben müssen, oder von Haus und Hofe gejagt

werden. – Feste und mit stählernem Herzen muß der Fürst auf seine Gebote halten: jeder Schurke könnte sonst auf unsere Menschenliebe sündigen. Auf die Hauptsache zu kommen: Wallenfort ist also ein Majestätsverbrecher, ein Hochverräter! und ich will, daß er als ein solcher behandelt werde. Sie bestell ich hiermit zum ersten Kommissär, machen Sie vor der Hand unverzüglich die Anstalten zu seiner Gefangennehmung. Ich werde indeß die fernem Befehle an ihre Stellen ergehen lassen. (*Geht ab.*)

EKKOF (*allein*). Der arme rechtschaffene Wallenfort! er ist so unschuldig, wie ein Kind; das bin ich gewis. Aber – (*indem er sich ängstlich umsieht*) – Gott bewahre mich, daß ich dies sage! es könnte mich um die Gnade des Fürsten bringen. Da seh´ ich ja wieder, wo´s hinausgeht mit den schwärmerischen Ideen von Rechtschaffenheit, von Rechtfertigung der Unschuld, Verteidigung der Menschheitsrechte – und wies die Fantasten all heisen. Was Menschheit! Mein Grundsatz ist: Ein jeder Sorge für sich, und suche, wie er durchkömmt. (*Ab.*)

### Dritter Auftritt

*Zimmer in Wallenforts Hause.*

*Leonore, Ludwig.*

*Leonore in schwarzer Kleidung, sitzt traurig und nachdenkend vor einem Tische, worauf eine Landkarte ausgebreitet liegt. Ludwig steht vor ihr.*

LUDWIG (*indem er mit dem Finger nach der Landkarte zeigt*). Nicht wahr, Mama! da liegt das Land, heißt Amerika, wo die bösen Männer den Papa erschossen haben. Müssen rechte garstige Leute seyn, das; der Papa war ja so gut, sagst Du, er hat Ihnen gewis nichts zu leide getan.

LEONORE. O der herzzermalmenden Einfalt! (*Sie neigt sich zu ihm herab, und küßt ihn.*) Teures Ebenbild meines unvergeßlichen Eduards! mein Alles! mein Einziges was ich von ihm habe! O, wenn er Dich itzt sähe, Dein lieber Vater, wenn er Dich sähe! Wie oft, als Du noch ganz klein wärest, und auf unsrem Schose spieltest, wie oft unterhielten wir uns da von den Freuden, die wir an Dir haben würden, wenn Du erst noch größer wärest. Gott! hätten wir es damals gedacht, daß Dein Vater diese Freuden nicht mehr erleben sollte? (*Sie verbirgt ihr Gesicht ins Schnupftuch, und weint schweigend.*)

LUDWIG. Weine nicht, liebe Mama! Der Papa sieht mich ja vom hohen Himmel herunter, und hat Freude an mir, hast Du oft gesagt, wenn ich brav bin.

LEONORE. Und wie er von mir Abschied nahm – und nicht sprechen konnte – mich an sein Herz drückte – und Dich – und mich wieder – und seine letzte stahlende Worte waren: »Lora Sorge für den Knaben!« Dann im wilden Tone der gedrängten Natur sich das letzte schreckliche Lebewohl! hindurch arbeitete – und ich, wie vom Donner betäubt, voll banger Ahndung dahin sank ... o, er ahnte nicht, daß wir uns nie sehn würden! ... (*Nach einer Pause des stummen Schmerzens.*) Ach! wer mir das an dem heutigen Tage vor acht Jahren gesagt hätte! Gott! welche Erinnerung! welcher Tag! der Tag, der mich mit meinem Eduard verband!... O mein Eduard! (*Sie weint stärker.*)

LUDWIG (*gerührt und schluchzend*). O mein Papa! mein lieber Papa!

## Vierter Auftritt

*Wallenfort, die Vorigen.*

WALLENFORT (*der ihnen zugehört hatte, und sie bey den letzten Worten umarmet*). Hier, meine Kinder! hier ist Euer bedener Vater! (*Leonore und Ludwig küssen ihm die Hände.*)

LEONORE. O mein Vater!

WALLENFORT. Du bist traurig, meine Tochter! Ich kenne Deinen Schmerz. Die Jahreserinnerung des heutigen Tages reißt die Wunde Deines Herzens wieder auf. Auch ich fühle tief im Herzen Eduards Verlust – und gerne wollt' ich die wenigen Tage, die mir noch übrig sind, hingeben, wenn ich ihm dadurch die seinigen erkaufen könnte. Aber sein Tod war nun einmal vom Schicksale beschlossen, das alles zu unsrem Besten füget. Murre nicht dagegen, meine Tochter! Gott hat Dir dafür Deinen Ludwig gegeben, und einen Vater, der auch sein Vater seyn wird. Wie viele Deines gleichen sind, denen auch dieser Trost nicht gelassen ist!

LEONORE. O mein Vater! hätt' ich auch Sie nicht: wie könnte ich meine Leiden überleben?

WALLENFORT. Nun, so sey dankbar für das, was Dir Gott ließ, durch Geduld und Ergebung in seinen Willen.

LEONORE. Ja, mein Vater! das will ich.

## Fünfter Auftritt

*Kunigunde, die Vorigen.*

KUNIGUNDE. Guten Morgen, meine Lieben! (*Zu Ludwig, der ihr die Hand küßt.*) Hast Du schon Dein Morgengebet fleißig gebetet, Ludwig? Du kannst doch wol schon eines?

LUDWIG. Nein, liebe Grosmama!

KUNIGUNDE. Das ist auch gar nicht schöne. Der Junge ist alt genug; Du solltest ihn schon hübsch beten lehren, Lenore!

LEONORE. Ich denke immer, liebe Mama, wens die Kinder auswendig lernen: so gewöhnen Sie sich daran, das Ding so mechanisch daher zu plappern, wie ihr A-b-c, ohne daß Sie wissen, was sie sagen, und dann hab ich auch so meine eigne Andacht mit dem Knaben, die ich von meinem Eduard gelernt habe. Ich führe ihn frühe – wens schön ist – in den Garten; zeig ihm den Aufgang der Sonne, das würdigste Bild der Gottheit, wie's mein Eduard zu nennen pflegte – und mach ihn aufmerksam auf die Schöpfung – wie da alles wächst, und blühet und grünet – und all so schön ist. – Das macht dem Knaben ein angenehmes Schauspiel – wenn er dann sich deß so recht inniglich freut – und sein Herz der Empfindung offen ist: sieh – sag ich ihm – all das und noch weit mehr hat der liebe Gott für uns erschaffen: laß uns ihn dafür auch recht von Herzen lieben, und sey folgsam: dann dieß ist ihm das Liebste, was Du thun kannst.

Dann verspricht er immer recht aus warmen Herzen, Gott zu lieben, und folgsam zu seyn. Und wenn er im Tage was versieht: erinner' ich ihn an sein Versprechen – und alles ist gut.

LUDWIG. Ja, liebe Grosmama! es ist gewis wahr.

RUNIGUNDE. Das ist nun wieder von Eurer Modeerziehung. Aber ich sage immer: unsre Voreltern waren auch gescheide und brave Leute – und sie beteten hübsch ihr Morgengebet – wie's in Büchern stand. Die fromme Einfalt ist dem Herrn gefälliger: als das überkluge Grübeln. Und (*bedeutend zu Lenoren*) - man weiß oft nicht, wo ein Unglück herkömmt. – Aber Du siehst ja ganz verweint aus: was ist Dir?

LEONORE. Ach liebe Mama! können Sie vergessen, was mich ohne Unterlaß peinigt? Und der heutige Jahrestag meiner Verlobung – ein schrecklicher Traum, der mir diese Nacht erschien – eine innere Ahnung – ach! alles hilft zusammen, mich heute mehr als gewöhnlich zur Wehmuth zu stimmen.

KUNIGUNDE. Ein Traum? ein Traum? – Was dann vor einer, meine Tochter? erzähl uns Deinen Traum: daß ich Dir sage was er bedeute. Meine Auslegung hat allemal richtig eingetroffen. Das hab ich von meiner Mutter und Grosmutter; die wußten auch alle Träume zu deuten. Da war kein Todesfall in unserer ganzen Verwandtschaft, den sie nicht aus Träumen vorhergesagt hatten. Ehe meine selige Mutter starb – Gott lass' sie selig ruhen! – da träumte mir auch schon zehn Monate vorher, mir sey ein Zahn ausgefallen. Ich schlug im Traumbuche nach, und da stands gar schön, daß es einen Todesfall aus der Familie bedeute; und bald daraufhört ich auch den Todenhammer.

WALLENFORT. Bossen, liebe Frau! Bossen! Ein schwerer Traum kann oft zufällig oft darum wahr werden: weil er aus gewissen dunklen Ideen – andre nennens Ahnungen – entsteht: wozu die Prädisposition schon in uns und in den Umständen liegt, die uns umgeben. Aber laß doch Deinen Traum hören, Lenore!

LEONORE. Hören Sie dann. Es war eine schwarze schauernde Nacht. Der Donner rollte schrecklich in den dicken Wolken – und schmetternde Blitze erleuchteten die Finsternis. Ich stand mit Ihnen, meine Mutter! auf einem Felsen am Abgrunde des Meeres. Das Meer tobte, und schäumte fürchterlich – und hochauftürmende Wellen drohten uns zu verschlingen. Plötzlich – hu! mir schaudert ob der bloßen Erinnerung – plötzlich erblickt ich Sie, mein Vater, in den Fluten. Ich verlor alle Besinnung; lag in dem Augenblicke im Meere und hatte gar keinen Gedanken, als Ihnen zu helfen, oder mit Ihnen zu sterben. Bald hoben uns Berge von Wellen himmelan; bald verschlang uns ein tiefer Abgrund – itzt stiegen wir wieder auftürmenden Wellen empor – sieh da? plötzlich zerteilt sich der schwarze Himmel – eine feurige, niederschwebende Wolke erleuchtet die furchtbare Tiefe, und die graunvolle Nacht. Sie kam uns in dem Augenblicke nahe, und Gott! – mein Eduard stand, wie ein Seraph in der Wolke! Er streckte seine Hand nach uns aus; ich wollte sie fassen: als ein entsetzliches Ungeheuer – meine Gebeine zittern mir, wenn ich dran denke – ein Ungeheuer, wie kein schreckliches in der Natur ist, seinen unermessenen Rachen aus der See gegen uns streckte, und – mich verschlang! Ein Blitz aus der Wolke schleuderts zu gleicher Zeit, doch zu späte in den Abgrund, und – ich war hin! – Drauf erwacht ich in Todesschweißen, und noch kann ich mich von meiner Bangigkeit nicht erholen.

WALLENFORT. In der Tat schrecklich! Deine bloße Erzählung schon hat mich heftig angegriffen.

KUNIGUNDE. Eine feurige Wolke – ein Ungeheuer – Was das zu bedeuten haben mag? Geh Ludwig, hol mir doch mein Traumbuch; es liegt auf dem Betstuhle in meinem Schlafzimmer, neben der Legende, dem schönen, grossen Buche, aus dem ich des Sonntags oft vorlese; weißt Du? (*Ludwig geht.*)

(*Ein Bedienter tritt auf.*)

BEDIENTER. Ein Offizier von der Wache verlangt Euer Gnaden (*zu Wallenfort*) allein zu sprechen.

WALLENFORT (*zu seiner Frau und Tochter*). Verlaßt mich einen Augenblick.

(*Beide gehen ab.*)

WALLENFORT (*zum Bedienten*). Laßt ihn herein kommen.

(*Der Bediente ab.*)

(*Ein Offizier, Wallenfort.*)

OFFIZIER. Mein Herr von Wallenfort, es ist mir wahrhaftig leid, daß ich der Ueberbringer einer unangenehmen Nachricht an Sie seyn muß. Ich habe fürstlichen Befehl, Sie mit in Arrest zu nehmen.

WALLENFORT (*heftig*). Mich, in Arrest? – Herr Hauptmann!

OFFIZIER. Einmal, es ist nicht anders.

WALLENFORT. Und warum? Was hab ich verbrochen?

OFFIZIER. Das ziemt mir nicht, zu untersuchen. Ich muß meine Pflicht tun: und Sie werden die Ihrige in diesem Falle wissen.

WALLENFORT. Gut, ich gehe. Nur will ich vorher noch meine Frau und Tochter sprechen.

OFFIZIER. Ich habe Order, Sie nicht aus den Augen zu lassen.

WALLENFORT (*mit verbissener Wut*). Hölle! (*Klingelt. Der Bediente kömmt.*) Meine Frau und Tochter.

(*Bedienter ab.*)

(*Kunigunde, Lenore, die Vorigen.*)

WALLENFORT. Der Herr Hauptmann hat fürstlichen Befehl, mich in Arrest zu führen.

KUNIGUNDE UND LEONORE (*heftig erschrocken*). In Arrest?

WALLENFORT. Erschreckt nicht, meine Lieben! ich bin unschuldig, und kann mir gar nicht vorstellen, was zu einem solchen Verfahren Anlaß gegeben habe.

KUNIGUNDE. In Arrest, mein Gemal? der dem fürstlichen Hause so lange und ehrlich gedient hat. Was hat er verbrochen – he? – Herr! sagen Sie dem Fürsten, er soll dafür die Spitzbuben, die er in seinem Lande heget, in Arrest setzen lassen: nicht einen ehrlichen, treuen Diener, wie mein Gemal. Verstehn Sie mich? Das sagen Sie ihm. Und er soll mir nicht fort, mein Sigmund, sag ich Ihnen: ehender will ich Ihnen und dem Fürsten die Augen aus dem Kopfe kratzen; und sollt ich gleich darüber auf dem Eschafote sterben müssen! Das will ich! Hören Sie?

WALLENFORT. Still doch, meine Liebe! ich bitte Dich.

OFFIZIER. Das kann all nichts helfen, gnädige Frau! und Sie würden die Sache Ihres Herrn Gemals nur desto schlimmer machen.

WALLENFORT. Seid ruhig. Meine Unschuld – das hoff ich zu Gott – muß sich bald entdecken: und dann bin ich wieder bei Euch.

KUNIGUNDE. O mein Sigmund! mein Gemal! Die Barbaren! die Hunde!

LEONORE (*umfaßt ihn weinend*). – Nein, mein Vater! bleiben Sie noch, bleiben Sie! Ich will zum Fürsten gehn; will mich zu seinen Füßen werfen, seine Knie umfassen, und nicht ehender aufstehen, als bis ich Ihre Freiheit erhalten habe.

OFFIZIER. Das können Eure Gnaden alsdann noch tun: itzt muß ich meine Befehle vollziehn. Kommen Sie, Herr von Wallenfort!

WALLENFORT. Tue es nie, meine Tochter! Unschuld braucht keine Vorbitte. Seid ruhig, ich bitt' Euch. Lebt wohl!

*(Beide hängen weinend an ihm.  
Er reißt sich los.)*

WALLENFORT. Lebt woll!

BEIDE (*zugleich*). Mein Gemal! Mein Vater!

*(Ende des ersten Aufzugs.)*



## Zweiter Aufzug

*Nacht. Gefängniß im Turme. Man hört Kettengerassel und Aechzen. Ein Gefangner ruft von innen dem Andern im benachbarten Kerker zu:*

ERSTER GEFANGENER. Martin, hu! das war wieder eine Nacht! Hast gehört, wie das Gespenst wieder rumort hier im Turme? und wie die Turmfahne klirrt, und die Kauzlein heulen!

ZWEITER GEFANGENER. Habs wol gehört. Ist allemal so, wenn einer von uns bald gerichtet wird. Dießmal bedeut's mich. Morgen wird mir's Leben abgesagt werden, sagte der Turmschließer.

ERSTER GEFANGENER. Wie wirst dann gerichtet.

ZWEITER GEFANGENER. Gerädert.

ERSTER GEFANGENER. Schade für Dich. Warst einer unsrer bravsten Kerls.

ZWEITER GEFANGENER. Ist schon so der Weltlauf. Brave Kerls rädert man, und Schurken hält man in Ehren – Laß mich noch schlafen.

WALLENFORT (*der indeß auf seinem schlechten Lager gelegen hatte, steht auf*). Wo bin ich? – Wer bin ich geworden? – Bin ich noch Wallenfort? oder bin ich wirklich der Bösewichten einer, die hier für ihre Verbrechen büßen? – Gott, ist es möglich, kann auf Deiner Erde die Unschuld und Rechtschaffenheit, unter den verruchtesten Missethättern, im schmälichsten Gefängnisse schmachten? – Wäre nicht dieß feste Bewußtsein: das Grauensvolle dieses Ortes, die Art wie man mich behandelt, könnten meinen alten Kopf beinahe mit Mistrauen gegen mich selber schwindlend machen. Erhebe Dich, mein Herz! Du gehörst – Wallenfort! ... Aber ach! wie sich mein Weib und meine Tochter grämen werden! O die Armen! Gerne wollt ich mein Leid ertragen: wenn ich nicht Ihnen dadurch Jammer verursachen müßte.

*(Man hört die Türe aufschließen. Leonore, nach ihr der Turmschließer. Wallenfort.)*

LEONORE (*die bleich und entstellt herein stürzt, und ihrem Vater um den Hals fällt*). O mein Vater!

WALLENFORT (*sehr gerührt*). Meine Tochter!

*(Sie liegen sich sprachlos in den Armen.)*

TURMSCHLIEßER (*vor sich, indem er sich die Augen wischt*). Was ist das? Ich glaube gar 'ne Träne. Pfui Thomas! Wirst Du eine Memme, da du alt bist?

LEONORE (*indem sie das Gefängnis betrachtet erschrocken*). Gott! diese Schauergrötte ist die Wohnung meines Vaters! des besten, des rechtschaffensten unter den Menschen! Wie ist es möglich? Welche teuflische Ränke hat die Bosheit gegen Sie geschmiedet?

WALLENFORT. Ich bin des Hochverrates beschuldigt. Es sollen Zeignisse gegen mich da sein. Ich soll mit den rebellischen Bauern, die des Fürsten Pallast stürmten, im Komplotte gestan-

den sein – ich, der ich sie mit aller möglichen Mühe zu besänftigen suchte; ich, der selbst die Ruhe unter ihnen wieder hergestellt habe!

LEONORE. Entsetzlich! Wie in aller Welt! konnte man gegen Sie einen solchen Verdacht fassen, und Ihnen darüber so mitfahren?

WALLENFORT. Das ist der Dank der Großen und der Lohn der Rechtschaffenheit. Bei Hofe ist wie im Viehstalle; alles voll Spinnweben. Die Schmeißfliegen reißen durch, und die Mücken bleiben hängen. – Wehe dem Manne, der von der Gnade der Großen leben muß! – Da waren noch gute Zeiten, als man dem Kerl übers Ohr hieb, der den Andern einen Fürstendiener nannte. Die elenden Toren, die das Verfeinerung der Zeiten nennen, was Sklaverei, was Läßigkeit im Menschen ist – die sich Wunderdinge auf die goldnen Retten einbilden, woran sie schanzeln müssen! Meine Tochter folge dem Rate, den ich Dir geben will. Gewöhne Deinen Sohn von Wurzeln und Kräutern zu leben; verhärtete ihn gegen äußere Eindrücke; pflanze Wildheit und Menschenhaß in seine Seele: daß er zurück scheuche vor dem Anblicke gabelförmiger Geschöpfe; dann – laß ihn hinauslaufen in den Wald; sich verkriechen vor den Menschen, und mit den Tieren leben in dunklen Gebüsch. Sieh, dieß ist Versorgung, dies ist Glück! denn ausgeartet ist das Geschlecht unserer Brüder.

LEONORE. Ihr gerechter Schmerz, lieber Vater, erbittert Sie zu sehr. Es sind doch der Guten noch so viele unter uns; und man sieht hie und da noch so manches glückliche Häufchen.

WALLENFORT. Laß dich nicht vom Außern blenden. Misch Dich unter sie, erforsche ihre Verhältnisse, ihre Umstände; und Du wirst finden, daß sie weniger sind, als sie scheinen. Luxus, Sklaverei, Bedürfnisse haben die Quelle des wahren Glückes vergiftet. Die wenigen Guten und Edlen werden misgekannt, missverstanden, verfolgt – misskennen einander oft selbst; ein Teil zieht sich dann in sich selber zurück; der Andre schießt sich eine Kugel vorn Kopf, und der Dritte – stirbt auf dem Eschaffote.

LEONORE. Sie entwerfen ein schreckliches Bild vom Zustande der Menschheit, lieber Vater!

WALLENFORT. Schrecklich, aber wahr, meine Tochter!

LEONORE. Ich kann mich unmöglich überreden, daß die Menschen so böse seien, als Sie wähnen; und ich glaube, daß mehr Misverständnis, als Bosheit unter ihnen herrsche.

WALLENFORT. Das macht Deine wenige Erfahrung und Dein gutes Herz. Mir giengs auch lange so. Möchtest Du nie vom Gegenteile überzeugt werden!

LEONORE. Ich denke, der Fürst ist ganz gewis nur hintergangen worden, hat sich etwa übereilt, und es kömmt nur drauf an, ihm die Augen zu öffnen. – Darf ich Sie etwas bitten, bester Vater? und wollten Sie mir versprechen, mir meine Bitte nicht zu versagen?

WALLENFORT. Kann meine Tochter etwas bitten, das ich ihr nicht gewähren könnte? Es sei Dir versprochen.

LEONORE. Nun dann, bester Vater, lassen Sie mich zum Fürsten gehn. Er wird meinen Vorstellungen, meinen Bitten, meinem Weinen Gehör geben; ich werde Sie rechtfertigen – Sie – o Sie retten können! Gönnen Sie meinem Herzen diese Wonne, diese unaussprechliche Wonne.

WALLENFORT. Jede andre Bitte hätt ich Dir lieber gewährt. Du weißt nicht, meine Tochter, was Du verlangst; kennst die Ränke der Höfe und die Schlingen noch nicht, die man der Tu-

gend legt. Du bist jung und schön und – Weib: der Fürst ist feurig und wollüstig. Wer weiß, worauf es angelegt ist?

LEONORE. Ich bin Weib: aber ich habe Männerstärke. Und der Mensch soll noch geboren werden, der den Willen eines Menschen je bezwungen hat.

WALLENFORT. Wolan. Du willst, und ich habe Dir mein Wort gegeben. Es geschehe. Deine Tugend sei Deine Beschützerin.

LEONORE (*voll Freuden*). Ich eile ohne Verzug, Sie zu retten, lieber Vater. O, wenn ich Ihnen dann die Nachricht bringe, daß Sie – frei sind! welch ein Jubel für mein Herz! ... Gott im Himmel! dießmal nur gib Kraft meiner Zunge: daß meine Worte in das Herz des Fürsten dringen, und es erweichen zum Mitleid und zur Großmut! Dann – laß mich auf ewig verstummen. (*Sie umarmt ihren Vater, und geht.*)

WALLENFORT. Gott geleite Dich. Mögen meine Worte nicht an Dir wahr werden!

TURMSCHL. Ein gutes, gutes Weib, bei meiner Seele! man muß sie lieb haben. (*Gehn ab.*)

*Zimmer in des Fürsten Pallaste.*

*Der Fürst, Baron Ekkof.*

EKKOF. Anfänglich wollten die Zeigen gar nicht recht mit der Sprache `raus; suchten Wallenfort stets überzuhelfen, seine Meuterei zu verschönern, und zu bemänteln. Ich ließ aber den Bengels brav mit der Ochsensehne zusetzen; drohte ihnen mit lebenslängiger Zuchthausstrafe – wovon sie das schreckende Beispiel noch am Wilddieben in frischem Gedächtnisse hatten – das tat seine Wirkung. Die grösten Bramarbasse wurden wunzigkleine; blaßten ab, und zitterten, wie das Land vom Windstoße, und – sagten eben, was ich wollte.

FÜRST. Genug; die Sache ist zum Tode gereift.

*(Ein Bedienter tritt auf.)*

BEDIENTER. Frau von Welten bittet, vorgelassen zu werden.

FÜRST (*vor sich*). Aha! kömmt der Vogel schon ins Garn geflogen? (*Laut.*) Man lasse sie herein. (*Zum Baron.*) Verlassen Sie mich, lieber Ekkof! (*Der Baron geht.*) Wie mir auf einmal so enge ums Herz wird! als ob ich es wäre, der von ihr Gnade flehen wollte ... Ich atme schwerer ... Weiber, Weiber! was könnt Ihr aus uns machen!

*Leonore, Ludwig, der Fürst.*

LEONORE (*fällt mit Ludwigen an der Hand zu des Fürsten Füßen*). Mitleid, Prinz! Erbarmen! Erbarmen für unsern alten Vater! Er ist unschuldig! (*Der Schmerz ersticket ihre Sprache.*)

PRINZ (*verwirrt und stotternd*). Liebe Welten!... stehn Sie auf ... was soll das? ... ich kann Sie nicht so sehn ... (*Beiseite.*) Ein heftiger Anfall! Sei stark, mein Herz!

LEONORE. Nein, ich stehe nicht auf. Hier Prinz, lassen Sie mich zu Ihren Füßen sterben; oder geben Sie mir meinen Vater wieder!

FÜRST (*ibr die Hand reichend*). Stehn Sie auf, sag ich.

LEONORE. O! Wenn mein Schicksal, das Schicksal einer unglücklichen, verlassenen Wittwe, eines vaterlosen Kindes – (*nach ibrem Knaben zeigend*) – eines armen unschuldigen Greisen, Ihr Herz zu rühren vermag: ach! so beschwör ich Sie, Prinz, haben Sie Mitleid – (*sie umfast seine Knie*) – helfen Sie; ich lasse Sie nicht eher: oder töden Sie mich zu Ihren Füßen.

LUDWIG. O ich habe ja keinen Papa mehr. Lassen Sie mir doch meinen lieben Grospapa: die Mama weint sich ja sonst zu tode, und darnach hab ich auch keine Mama mehr! (*Weint.*)

FÜRST (*gerührt, leise*). Welcher Kampf! (*Laut.*) Guter Knab! – Wenn Sie mich nicht erzürnen wollen: stehn Sie auf; oder kein Wort mehr. (*Hebt sie auf.*) Sie bitten für Ihren Vater. Aber wissen Sie auch, welches Verbrechens er sich schuldig gemacht hat? Er ist ein Rebelle, ein Hochverräter.

LEONORE. Mein Vater? Er, der Ihrem Hause so lange, so treu und eifrig gedient hat! O es ist nicht möglich, Prinz! es ist nicht möglich. Um des Himmels willen! lassen Sie sich nicht von der Bosheit seiner Feinde gegen ihn täuschen.

PRINZ. Ich würde es selbst nicht geglaubt haben: aber die Sache ist erwiesen. Er ist – des Todes schuldig.

LEONORE (*mit einem lauten Schrei zurückfahrend*). Gott! des Todes!! ...

FÜRST. Sein Sie ruhig. Ihr Fürst, liebe Welten, ist Ihr Freund. O was tat ich nicht für Sie! wenn Sie weniger unempfindlich gegen meine Liebe wären. Sie wissen lange, was ich für Sie fühle, dulde. Aber Sie sind grausam und unerbittlich gegen meine Leiden; und Sie können verlangen, daß ich Ihnen Mitleid und Gnade erzeigen solle?

LEONORE. O mein Fürst! kann man durch die lebhafteste, zärtlichste Verehrung; kann man durch die innigste, stärkste Dankbarkeit, sich Ihrer Gnade würdig machen: so bin ich gewis, daß es niemand mehr ist, als ich.

FÜRST. Sie kennen die Neigung, die ich von Ihnen flehe. Noch einmal, Lenore, widerstehen Sie meinen Bitten nicht länger – und Ihr Vater soll von dem Augenblicke frei und in Ehren sein; ich will Sie, Ihren Ludwig, Ihre ganze Familie mit Reichtum und Glücke überhäufen; will Ihr zweiter Vater sein. Sein Sie vernünftig, meine Welten. Sie sind frei; Ihr Mann ist tod; keine Bande halten Sie mehr von mir zurücke. Tretten sie also Ihr Glück, das Glück Ihres Vaters und der Ihrigen nicht so unbesonnen unter die Füße, aus überspannten Begriffen, die Sie sich von einer schimärischen Tugend in den Kopf gesetzt haben. Ist es Tugend, Ihren Vater dem Tode, Ihre Familie dem Elende Preis zu geben? – Denken Sie, was Sie tun; bedenken Sie die Vorwürfe, die Ihnen einst Ihr Herz darüber machen wird.

LEONORE. Um Gotteswillen Prinz! halten Sie ein, mich zu foltern. Lassen Sie mir wenigstens Zeit. Das Andenken an meinen Eduard ist noch zu neu in meiner Seele; die Wunde, die sein Tod meinem Herzen schlug, schmerzt noch zu tief

FÜRST. Ausflüchte; womit Sie mich vergebens zu täuschen suchen. Sie haben den Tod Ihres Mannes bald drei Vierteljahre betrauert; aller Ehre genug. Was kann dieß ihm und Ihnen helfen, wenn Sie noch so viel Jahre um ihn weinen? Glauben Sie mir, Leonore, Ihr Mann war so vernünftig, er würde das selber nicht von Ihnen fodern.

LEONORE (*leise*). Bald war ich schwach genug gewesen, die Hofnung des Lasters zu nähren. Aber die Erinnerung an meinen Eduard gibt mir neue Schnellkraft. (*Laut.*) Nicht von mir fodern? - Verfluchen würde er mich, wenn ein Geist noch fluchen kann; sein Schatten würde mich Tag und Nächte quälen; wofern ich je aufhören könnte, seiner werth zu sein. Nein, Prinz! (*In einem gesetzten Tone.*) Die Gattin Eduards wird nie anders als tugendhaft sein!

FÜRST. Die Tochter von Wallenfort sollte weniger stolz mit mir sprechen. Erinnern Sie sich, daß Ihr Vater in meiner Gewalt ist. An meinem Winke hangt sein Leben; und verschmähter Liebe gebührt Rache.

LEONORE (*die ihm zu Füßen fällt*). Hier Prinz! sättigen Sie Ihre Rache in meinem Blute; zerfleischen Sie dieß Herz, das nicht Ihre seyn kann; tödten Sie mich, ich beschwöre Sie, tödten Sie mich! daß Ihre Rache sich abkühle, und meines armen Vaters schone.

FÜRST. Nein Undankbare! so gut soll Dies nicht werden. Zeigen will ich Dir, daß ich so grausam sein kann, als Du bist. Kann meine Liebe Dich nicht rühren: soll meine Rache Dich zittern machen! Dein Vater soll sterben, den Tod der Hochverräter, und seine ganze Familie sei verbannt aus meinem Lande! Der dritte Tag, der kömmt, soll Wallenfortes Tod, und Euch hinausgeschleudert ins Elend sehen. Dann – frohlocke Törlin! über den Triumph Deiner Tugend! – (*Ab.*)

LEONORE (*steht lange starr und sinnlos da*). Ha! Du hast recht, mein Vater! Du hast recht. Das Ungeheuer! Gott, erbarme Du Dich, meines Vaters und unser! (*Ab.*)

*Zimmer in Wallenforts Hause.*

*Kunigunde allein.*

KUNIGUNDE. Ja, ja! das sind die Strafen Gottes. Eduard war ein Freidenker; seine Frau hat auch so ihren Teil von seinen Grundsätzen eingesogen; steckt schon ihren Knaben damit an; der Bube soll keine Gebete auswendig lernen; soll die Natur betrachten; nicht in die Kristenlehre gehn, und dergleichen. Da sieht man die schönen Früchte! Den Vater hat Gott schon von der Erde vertilgt, und nun treffen auch uns seine schweren Gerichte. »O Herr! richte uns nicht in Deinem Grimm, und ergreife uns nicht in Deinem Zorn.«

*Leonore, Kunigunde.*

LEONORE (*kömmt bebend herein, und sinkt auf einen Stuhl*). Ha, meine Mutter! wir sind verloren, verloren!

KUNIGUNDE. Um Gotteswillen, Kind! was ist es? rede deutlicher.

LEONORE. Der Fürst... mein Vater ... ich kanns nicht aussprechen!

KUNIGUNDE. Sprich doch, sprich, was ist ihm geschehen, deinem Vater?

LEONORE. Er soll – sterben!

KUNIGUNDE. Jesus!

LEONORE. Und wir werden – ins Elend verbannt!

KUNIGUNDE. Wie ist mir? ... Leonore! ... (*Sie wankt ihrer Tochter in die Arme.*)

LEONORE (*in Angst*). Mutter, liebe Mutter! erholen Sie sich. Es ist noch Rettung.

KUNIGUNDE (*matt*). Rettung, sagst Du? - Wie meine Tochter, wie?

LEONORE (*verwirrt*). Der Fürst wollte ... er sagte ... von Liebe ... von wenn ich ihm seine Wünsche gewährte ....

KUNIGUNDE. Und du?

LEONORE (*gesetzt*). Ich schlug seine Anträge aus: denn ich weiß, daß mein Vater mir fluchen würde, wenn ich ihm sein Leben um diesen Preis erkaufte.

KUNIGUNDE. Hm! ja! Dein Vater ist über gewisse Punkte ein wenig skrupulöse. Aber – wenn dieß das Einzige wäre – könnte mans wol verhindern.

LEONORE. Und wie dann?

KUNIGUNDE. Nun, weil du fragst – wenn man ihm die Ursache seiner Rettung nicht wissen ließe. Aber es sei ferne von mir, daß ich Dir darüber zureden wollte. Zwar mein Beichtvater spricht: man könne wohl manchmal ein Uebel thun; um ein Größeres zu verhüten; und es sei keine Sünde, was nicht mit unserm Willen geschehe – Doch behüte mich Gott! daß ich damit sagen wollte, Du solltest – Verstehst du mich?

LEONORE. Ich verstehe Sie vollkommen.

KUNIGUNDE. Freilich seinen Vater vom Tode und seine Familie vom Elende retten können, und nicht sollen – ist grausame tödende Marter für ein Kind. – Aber Du bist klug genug; und weißt, was Dich Tugend und Rechtschaffenheit in diesem harten Kampfe lehren. (*Sie geht.*)

LEONORE (*nachdenkend*). Und weißt, was Dich Tugend und Rechtschaffenheit in diesem harten Kampfe lehren. Ja, ja! ich weiß es; ich will es: aber nicht wie Du denkst, Mutter! Ich will Dir zeigen, wie Laster und Tugend in diesem Kampfe gepaart gehn; oder wie Laster Tugend wird. (*Geht ab.*)

(*Ende des zweiten Aktes.*)

## Dritter Aufzug

*Wallenforts Wohnung.*

*Leonore allein, im flüstern Tiefsinne.*

LEONORE. Ich habe das Opfer der kindlichen Liebe gebracht. Es ist noch übrig, daß ich jenes der beleidigten Ehre entrichte. *(Sie zieht ein Fläschchen hervor.)* Wohlthätiger Zaubertrank! wenige Tropfen von Dir sind vermögend, alle Gewalt der Großen, alle Kabale der Bosheit zu zerstören, allen Kummer, alle Sorgen, alle Leiden der Menschheit mit einem Male zu enden, uns in ein neues Leben hin zu zaubern! Welcher Unglückliche wollte Dich nicht lieben? Und es sollte Verbrechen sein, sich Deiner Wunderkraft, des Hilfsmittels im Elende zu bedienen? – Daß doch der Mensch den Andern so gerne ans Leben fesseln mögte; um seine Gewalt über seinen Bruder desto freier ausüben zu können, und uns eine Kette mehr anzulegen, die uns ans Joch der Großen schlieset! – Liebe zum Leben! Erhaltung unseres Selbst! Du bist ein heiliger Trieb, bist Pflicht der Natur. Aber kannst Du den Menschen vergessen machen, daß er weit wesentlichere Pflichten habe: dann bist Du eine niedrige, schändliche Schwäche, die den Freigebornen zum elenden Sklaven herabsetzt. – Leben – Verbindung mit der Gesellschaft – Kann ich dafür, daß ich gebohren ward? und kann ich gezwungen werden, eine Verbindung zu halten, die ohne mein Wissen und Wollen geschlossen worden ist? – Das Band, das uns an die Gesellschaft schlinget, ist unser Wohlstand. Ist dies getrennt: ist der Mensch frei. – Sterben – Tod – was ist das? Ein Traum, ein leerer Schall. Wenn ich nun aufhöre zu sein, unter dieser Gestalt: bin ich darum weniger unter einer Andern? – Aber so eingeschränkt ist der Mensch, daß er für seines Daseins Ursprung und Ende keinen Sinn hat

Nun dann zur Sache. *(Sie fährt mit dem Fläschchen gegen den Mund.)* Ha! Du zitierst, Weiberherz? Ermanne Dich. Der ist weniger, als ein Weib, der es nicht über sich vermag, eine Pille zu verschlingen; weil sie bitter schmecket. Einen kühnen Schluck – und bald wird Dich nichts mehr zittern machen. *(Sie trinkt es aus.)* Ha! es ist geschehen! geschehen! – Gott! tröste meinen Sohn, meinen Vater. Ich hör ihn kommen. O! ich kann seinen Anblick nicht ertragen. *(Geht.)*

*Wallenfort, hernach Baron Ekkof*

WALLENFORT. Welche plötzliche Veränderung ist mit mir vorgegangen! Vor wenig Stunden noch in einem graunvollen Kerker – unter Missethättern – des Todes schuldig erkannt – itzt wieder im Schoße meiner Familie – frei – in Ehren und Sold eingesetzt.

EKKOF *(tritt herein)*. Der Fürst schickt mich zu Ihnen, Herr von Wallenfort! Es ist ihm nicht genug, Ihnen Ehre und Freiheit wieder gegeben zu haben: er will Ihnen auch zeigen, daß er eben so gerecht als strenge ist; daß er verkannte Unschuld und Rechtschaffenheit eben so sehr zu belohnen, als Laster zu bestrafen weiß, Hier *(Indem er ihm ein Papier überreicht.)* ernennet er Sie zu seinem Präsidenten, und bestimmt Ihnen eine jährliche Erhöhung Ihres Gehaltes von 600 Thalern.

WALLENFORT. Der Fürst ist allzu gnädig. Ich habe diese Gnade so wenig, als kurz vorher seine Ungnade verdient; und ich nehme nicht gerne etwas an, das ich nicht verdient habe. – Ich bin alt und niedergebeugt vom Unglücke; ich würde der Stelle, die man mir zudenkt, schlecht vorstehn. Es giebt derer, die sie besser versehen werden, als ich. Behalt ich nur das, was ich genieße: so kann ich mit meiner Familie leben, und damit bin ich zufrieden. *(Bedeutend.)* Ehre aber, Herr Baron, ist ein Ding, das alle Gewalt und alle Fürsten der Erde dem Menschen we-

der geben, noch nehmen können. – Ich dank also dem Fürsten mit gerührtem Herzen. Seine Gnade Für meine Familie nach meinem Tode ist das Einzige, um das ich bitte.

EKKOF (*leise*). Ein sonderbarer Mann! (*Laut.*) Sie sind zu großmüthig, Herr von Wallenfört; übereilen Sie sich nicht. Ich lasse Ihnen noch Zeit, sich zu bedenken, eh ich die Antwort dem Fürsten bringe.

WALLENFÖRT. Ich bin bedacht, Herr Baron. Es bleibt unveränderlich bei dem, was ich Ihnen sagte.

EKKOF. Nun, wenn Sie dann wollen, so werd ichs dem Fürsten melden.

WALLENFÖRT. Thun Sie das.

*(Der Baron geht.  
Wallenfört begleitet ihn in die Thüre.)*

WALLENFÖRT (*allein*). Geh nur. Sklave Deines Fürsten! Sprich immer von Belohnung der Rechtschaffenheit, die Du nicht kennst, von der Gerechtigkeit des Fürsten; preise seine Großmuth. Mich täuscht Ihr nicht mit den prächtigen Namen; womit Ihr Eure Lumpenleidenenschaften, so wie Eure Beschäftigungen, behängt. Ich kenne den Fürsten zu gut, um zu wissen, daß ihm Großmuth nicht natürlich ist; daß er aus ganz andern Trieben handelt. (*Nach einigem Nachdenken.*) Wie? Welch ein schrecklicher Blitzstrahl zuckt durch meine Seele! – Meine Tochter war beim Fürsten – wie? wenn sie – Meine Seele bebt vor dem Gedanken zurücke. – Zwar ich kenne ihre Tugend: aber ich kenne auch ihre Liebe zu mir; kenne den Prinz, und die Fallstricke der Verführung. – Da kömmt sie. Welche Schwermuth in ihrem Gange! Welche Verwirrung, welcher ungewöhnliche Tiefsinn in ihrem Blicke, auf ihrer Stirne!

*Leonore, Wallenfört.*

LEONORE (*tritt herein, in düsterem Tiefsinn und ohne ihrem Vater zu bemerken, vor sich*). Gott, Du solltest den Unglücklichen von Dir stossen können, der seine Wanderschaft hienieden abkürzt, und früher zu Dir heimelt, Vater? Nein, ich fühls, tief im Innersten, Du wirst, Du kannst es nicht thun. (*Indem sie ihren Vater gewahr wird.*) Ah! Sie da, mein Vater!

WALLENFÖRT. Lora! Was sollen diese Selbstgespräche, diese Verwirrung, diese zerstörte Blicke? Dies ist nicht der Ausdruck der Freude, die Du über meine Rettung haben solltest.

LEONORE (*fährt zusam*). Rettung – ha! Ihre Rettung – ich freue mich ja darüber, bester Vater! Aber verzeihen Sie; mir ist nicht wohl.

WALLENFÖRT. Warum so betroffen? Lora! Lora! Dir nagt ein geheimer Kummer am Herzen. Er steht leserlich in Deinen Zügen geschrieben. Geuß ihn aus in das Herz Deines Vaters. Hab ich aufgehört, Dein Freund, Dein Vertrauter zu seyn?

LEONORE (*fällt ihm gerührt zu Füßen*). O mein Vater! dringen Sie nicht in mich, ich bitte Sie. Verlassen Sie mich; verlassen Sie eine Unglückliche!

WALLENFÖRT. Was soll das? Meine Tochter! steh auf; rede, ich beschwöre Dich, rede.

LEONORE. O! Ich getraue mich nicht, mein Angesicht zu Ihnen aufzuheben. Ich bin der Verworfensten eine; und doch – bin ich nicht strafbar.



WALLENFORT. Du erschrockst mich. Sollte meine Ahndung eingetroffen haben – Gott! sollte meine Tochter –

LEONORE. O! geben Sie mir diesen Namen nicht mehr: ich bin ihn nicht werth; ich hab ihn entheilt den Namen Ihrer Tochter. Und doch – doch war ich es nie mehr, als in dem Augenblicke, da ich ihn entheilte. O verzeihen Sie mir, bester Vater, verzeihen Sie mir, daß ich Sie mehr liebte, als Sie selbst wollten! Sonst nichts – nichts in der Welt konnte mich zu einem Schritte verleiten, den ich in eben demselben Augenblicke am stärksten verabscheute.

WALLENFORT. Genug, genug! Welches schreckliche Licht verbreitet sich mir über einen scheuslichen Abgrund! (*Knirschend.*) O ich unglücklicher Mann! kann Kerker und Todesstrafen entsetzlicher seyn? – Aus meinen Augen, Bastarte! Verflucht seist Du! verflucht der Schandbube! Gottes Zorn treffe Euch in Ewigkeit!

LEONORE. Halten Sie ein, um Gotteswillen! fluchen Sie meiner nicht; fluchen Sie Ihrer sterbenden Tochter nicht! Ich habe mich selbst bestraft; ich habe das Opfer meiner Ehre gebracht, das ich ihr schuldig war. Fassen Sie sich, bester Vater! Sie müßens doch erfahren. Ich habe – Gift!

WALLENFORT (*heftig zusamschaudrend*). Gift!! Meine Tochter! o meine Tochter! was hast Du gethan? (*Fällt ihr um den Hals.*) O! es ist Dir vergeben, alles vergeben. Ich nehme sie zurück, meine Flüche. Lebe, meine Lora! lebe! – He, Leute, den Arzt, den Arzt, Leute!

(*Ein Bedienter kömmt.*)

LEONORE. Machen Sie kein Lermen, lieber Vater! Es ist all vergebens. Meine Vorsicht hat alle Mittel vereitelt – jede Hülfe ist zu späte – das Gift wirkt schon.

WALLENFORT. O Grausame! Gott! warum muß ich das erleben? warum liebest Du mich nicht lieber durch die Hände des Henkers sterben? – Weh mir armen, verlaßnen Manne! lege Dich in die Grube, alter, grauer Kopf, leg Dich in die Grube!

(*Der Bediente geht mit allen Zeichen des Schreckens und der Betrübnis ab.*)

LEONORE. Verzeihen Sie, lieber Vater, daß ich Ihnen diesen Kummer verursachen mußte. Könt' ich mein Leben besser anwenden, als es für meinen Vater hinzugeben – ein Leben, das mir ohne meinen Eduard ohnehin zur Last war? Sein Sie dann ruhig, mein Vater! ich bins auch. Verbittern Sie mir den süßen Trost nicht, für Sie zu sterben. Versprechen Sie mir, ich beschwöre Sie durch meinen Tod, versprechen Sie mir ruhig zu sein.

WALLENFORT. O werd ich – werd ich das in meinem Leben je wieder sein können?

LEONORE. Lassen Sie uns die wenige Zeit benutzen, die ich noch zu leben haben werde. Ah! ich fühle die Wirkung des Giftes. – O mein armer Ludwig! Ach, ich kann ihn nicht mehr sehen: es würde mich zu sehr angreifen. Vater! sein Sie auch sein Vater. Nehmen Sie sich des unglücklichen Waisen, als Ihres Kindes an, wenn ich tod bin. Hätten wir das gedacht, daß auch ich ihn so frühe verlassen müßte?

(*Der Schmerz erstickt ihre Sprache.*)

WALLENFORT (*mit unterdrücktem Schluchzen*). Beunruhige Dich seinetwegen nicht, meine Tochter! Seine Erziehung sei mein einziges Geschäft, die Tage hindurch, die mir mein Gram noch übrig läßt. O er ist mein einziger Trost, den ich noch habe; und meine Vorsicht soll ihn, auch nach meinem Tode noch, auf sein ganzes Leben glücklich machen.

(*Ein Bedienter kömmt eilends herein.*)

BEDIENTER. Eine gepackte Kutsche ist den Augenblick im Hofe vorgefahren. Ein Herr sprang heraus, der einem Offiziere gleich. Schon eilt er die Treppen herauf. Da ist er selbst.

(*Ab.*)

*Eduard von Welten in Reisekleidern, die Vorigen.*

EDUARD (*mit ofnen Armen über Loren hinstürzend*). Meine Lora! (*Dann über den Vater.*) Mein Vater!

LEONORE (*zu gleicher Zeit mit einem heftigen Schrei*). Jesus! mein Eduard!

(*Sie sinkt ohnmächtig nieder. Eduard fängt sie auf, und setzt sie auf einen Stuhl.*)

WALLENFORT (*vor sich*). Gott was ist das? was wird das werden? was mach ich? was sag ich ihm?

EDUARD (*der Lenoren an sein Herz drückt*). O mein Weib! meine Lora! komme zu Dir, komme zu Dir! freue Dich! Ich habe Dich wieder! (*Nimmt den Vater voll ungestümmer Freude bei der Hand.*) Mein Vater! freuen Sie sich mit mir! wir haben uns wieder! Ich habe meinen Vater, meine Lora wieder! – O wie oft war mein Geist hier unter Ihnen! Und – nun bin ich wieder da! – Aber mich dünkt, Sie freuen sich nicht so recht, lieber Vater! Lieben Sie mich dann nicht mehr, wie zuvor?

WALLENFORT (*leise*). O ich halts nicht aus. (*Fällt ihm um den Hals.*) O mein Sohn!! ... (*Nach einer Pause.*) Ich kann noch nicht von meinem Erstaunen zurücke kommen. Um des Himmels willen! wie kommen Sie hieher? Wir haben Sie, vermög Briefen, die selbst der Fürst vom Regiment erhielt, längst vor tod beweint.

EDUARD. Wie? Sie haben also meine Briefe nicht erhalten; die ich, der Sicherheit wegen, jedesmal in das Paquet einschloß, das unser Oberster an den Fürsten schickte?

WALLENFORT (*vor sich*). Ha! geht mir ein neues Licht auf. Der niederträchtige Verräther!

EDUARD. Was sagen Sie da?

WALLENFORT. Nichts, nichts. – Armer Mann! wären Sie nie gekommen! Welche Donner des Schreckens warten hier auf Sie! Wie viel besser war es gewesen, daß eine wohlthätige Kugel im fernen Amerika Ihr Herz getroffen hätte! Mußten Sie diese weite Reise vollenden; damit es noch ein weit schrecklicherer Schlag zermalme? Rüsten Sie sich mit Muthe; Sie müßens doch erfahren.

EDUARD. Ich bin Mann – ich bin auf alles gefaßt. Sagen Sie mirs. Ich sehe meine Frau in Trauer – ist mein Ludwig tod?

WALLENFORT. O wollte Gott, wollte Gott, es wäre nur dies, Sohn! Du würdest dem Himmel drum danken. Unglücklicher! zu welcher Stunde mußten Sie kommen? Ihr Weib!

EDUARD. Ha! ich sehe – Gott! kein Zeichen des Lebens! Meine Lora! tod! tod!

WALLENFORT (*vor sich*). O! daß sie nie wieder erwachen mögte?

EDUARD (*über sie hinfallend*). Lora! Lora! erwache! O ich Unvorsichtiger!

*(Leonora bewegt sich in konvulsivischen Zuckungen.)*

EDUARD. O sie lebt noch! sie lebt noch! Lora! schlage Deine Augen auf; sieh mich an, Deinen Eduard!

LEONORE (*schlägt die Augen auf, und fährt zusammen*). Ha! bist Du der Geist meines Eduards? Kömst Du, mich vor meinem Ende noch zu quälen? O! ich habs verdient!

EDUARD. Erhole Dich, liebes Weib! ich bin Dein Eduard selbst. Unsere Briefe sind unterschlagen worden. Ich lebe noch!

LEONORE. Du lebst noch? – O ich unglückliches Weib! Armer Mann! – (*Fällt ihm um den Hals, und weint. Ueber eine Weile mit konvulsivischer Bewegung und verbissenen Schmerzen.*) Wehe! wehe!

EDUARD. Was bedeutet: all das? – Ach! enthüllen Sie mir dieß schreckliche Dunkel. Reden Sie – mir ahndet fürchterlich. (*Es wird Nacht.*)

*Kunigunde, die Vorigen.*

KUNIGUNDE. Gott! was hör ich? Meine Tochter – (*Stürzt über sie hin.*) Leonore, o Leonore! verzeih Deiner Mutter. Ha! ich – zu meiner Buße will ichs öffentlich bekennen – ich bin Schuld an Deinem Tode! ich habe Dich beredt, dem Fürsten Dich zu opfern, für Deinen Vater – ich bin die Giftmischerin, die Mörderin meiner Tochter! Tödet mich! daß ich nicht selber mich tödte; daß mich der grausam nagende Wurm nicht tödte, der langsam an meinem Herzen frißt! O meine Tochter! ...

EDUARD Entsetzliche Entdeckung!

*(Er sinkt sinnlos auf einen Stuhl, und bleibt in starrer, unbeweglicher Stellung.)*

WALLENFORT. Himmel! ists möglich? O Greul über Greul! O Entsetzen! ...

LEONORE. Glauben Sie nichts, mein Vater! Der Schmerz hat ihre Fantasie erhitzt. Sie hat keine Schuld. Sein Sie ruhig, liebe Mutter! Ich würde ohne Sie das Nemliche gethan haben. – Eduard! kannst Du mich noch ansehen: O! so laß nur einen Blick mir sagen, daß Du mir verzeihst. Ich war Dir nicht ungetreu: ohngeachtet wir aus glaubwürdigen Nachrichten Dich – wie Dir mein Gewand zeigt – vor todt hielten. (*Matt.*) Ich fiel in das Gewebe, das ein Bösewicht von Fürsten, mich zu haschen, über meines Vaters Haupt spann. Ich habe meinen Vater vom Tode und meine Familie vom Elende gerettet; und erfüllte die Pflicht der kindlichen Liebe – ich konnt es nicht, ohne Verletzung meiner Tugend; und ich bestrafte mich für diese, und erfüllte die Pflichten der Ehre. – Der Tod ist ein Opfer, das wir der beleidigten Ehre schuldig sind. Ich hab es ihr gebracht, und ich war ruhig. Aber nun! ... Da ich mei-

nen Eduard wieder habe ... Da ich erst meines Lebens froh sein könnte ... ach! nun zu sterben!... o schrecklich! ... das ist ein Gefühl ohne gleichen! ...

EDUARD (*wirft sich um ihren Hals, beide weinen*). O meine Lora! – Nichts nichts soll uns trennen, mit Dir will ich sterben. Ach, mußt ich darum Dich wieder finden; um in dem nemlichen Augenblicke Dich auf ewig zu verlieren? ...

LEONORE. Du mußt leben, Eduard! leben um unsres Ludwigs, um unsers Vaters willen, dem du die Stütze seines Alters sein sollst, statt meiner ... Oh! es brennt, es schneidet! ... Eduard, Deine Hand! (*Sie legt sie auf ihr Herz.*) Wehe, wehe! ich fühle die Annäherung des Todes ... O mein Herz! mein Herz!

EDUARD. Gott im Himmel! ich halts nicht aus. Meine Brust zerspringt.

LEONORE. Ha der Traum! der Traum mein Vater! Der Sturm – mein Eduard in Wolken – das Ungeheuer, das mich in dem Augenblicke verschlang! (*Sie bäumt sich konvulsivisch in die Höhe, und fällt wieder zusam.*) Ha! welche Schmerzen! (*Schwächer und abgebrochen.*) Vater! Mutter! Eduard! ... habt Dank für Eure Liebe ... verzeiht mir die Qualen, die ich Euch mache durch meinen Tod ... betrübt Euch nicht zu sehr um mich ... wir sehen ... uns wieder.

KUNIGUNDE (*die indeß mit allen Zeichen der heftigsten Unruhe und der unbändigsten Schmerzen, bald die Hände ringend auf und ab fällt, bald starr vor sich hinsieht*). Ich kanns nicht länger ertragen? Wo lauf ich hin? Wo flieh ich hin, vor der Höllenqual, die mir das Herz, zerdrückt, und die Kehle zuzschnürt, wie einem Besessenen. Wehe mir! das thut der böse Geist; er läßt mir keine Ruh. Seht Ihr ihn dort? Jesus, steh mir bei! (*Ab.*)

(*Eduard und Wallenfort stehen, und starren belaubt im höchsten Grade des Schmerzens.*)

LEONORE (*immer schwächer*). Es wird dunkel vor meinen Augen ... wehe!... O wie wird mein armer Ludwig jammern! ... Eduard ... Euch empfehl ich noch einmal den Knaben ... Meine Sinne ...vergehn mir... O! wie wird mir!... Lebt wohl! ... Eduard! ... Va ... (*Sie stirbt.*)

EDUARD (*fällt ungestümm über sie hin; schreit*). Lora! Lora! mein Weib! (*Er bleibt betäubt liegen.*)

WALLENFORT. Meine Tochter! (*Nimmt sie bei der Hand und läßt sie wieder fallen.*) Ach! sie ist tod, tod! Mein Trost, meine Freude hin! hin! (*Schlägt die Hände überm Kopfe zusam.*)

EDUARD (*fährt wild auf, und zerrauft sich die Haare*). Gott! harter Gott! hast Du mir genommen, was mir mehr war, als mein Leben: nimm mir auch dies – nimm mirs! - Hast Du keine Blitze mehr, keine Gewalt in der Natur, mich plötzlich zu zernichten? ha! so hab ich sie, hab ich sie!

(*Er zieht einen Dolch hervor, und zuckt ihn gegen seine Brust, Wallenfort entreißt ihm denselben.*)

WALLENFORT. Was willst Du machen. Unglücklicher? Du empörst Dich wieder Deinen Schöpfer!

EDUARD. Grausamer Mann! mir meine einzige Wohlthäl zu rauben! Ha! Luft! Luft! ich erstickte.

*Der Fürst, die Vorigen.*

DER FÜRST (*in einen Mantel gehüllt*). Wo ist sie? wo ist sie? O ich muß, ich muß sie noch einmal sehen, ihre Vergebung erhalten! Lora! (*Will sich vor sie hinwerfen.*) Gott! sie ist tod!

WALLENFORT. Zurück! Tyrann! Entheilige nicht durch Deine Annäherung diesen Leichnam.  
Kömmst Du noch unser zu spotten?

EDUARD. Ha Ungeheuer! (*Faßt ihn an der Brust, und führt ihn zum Leichname, bebend vor Wut.*) Ha, siehe! das ist Dein Werk! Sieh diese starren gebrochenen Augen – sieh dies erblaßte Gesicht – sieh diese Todesschmerzen in jedem Zuge – sieh! kühle, noch einmal in diesem Anblicke Deine mörderische Wollust; schlürf ihn ganz aus, den Wonnebecher der Hölle – berausche Deine schwarze Seele mit Mordlust, mit Geilheit, mit Schadenfreude, mit allen Gefühlen der Teufel – häufe noch einmal allen Zorn Gottes, alle Flüche, alle Vermaledeiungen der Menschen auf Dein verruchtes Haupt – das Jammergeheul durch Dich unglücklich gewordener Familien, kinderloser Eltern, verwaißter Kinder, dringe mit vereintem Schalle vor den Thron des Richters, und schreie mit mir: Rache! Rache! – dann – dann – mit Gottes schwerstem Grimme belastet – fahre Teufel, zu Teufeln!

*(Er zieht den Degen, und stößt ihn nieder. Der Fürst macht Bewegung üben Leichnam hinzufallen.  
Eduard schleudert ihn weg, und er fällt zurücke.)*

WALLENFORT. Unsinniger! was hast Du gethan?

EDUARD. Meine Lora gerächt, und mein Vaterland von einem Ungeheuer befreit. Ha! ha! ich schnaube leichter.

WALLENFORT. Eile schleunig, Dich zu retten, lieber Eduard! man wird Dich sonst ergreifen, und es wird Dir das Leben kosten.

EDUARD. Ich fürchte den Tod nicht; er wird mich zu meiner Lora bringen! ...

*(Beide beugen sich im Ausdrucke des tiefsten Schmerzens, in einer rührenden Gruppe über Sie hin.)*

★ ★ ★

**Auszüge aus:**

***Reise eines Engelländers, noch ein Bändchen, durch  
Mannheim, Baiern und Oesterreich nach Wien  
Amsterdam 1790.***

---

München ...

Es gefällt mit hier ziemlich wohl. Die Stadt ist hübsch; hat schöne Strassen und verschiedene prächtige Gebäude; besonders Kirchen; wovon keine ohne irgend ein miraculöses Bild ist; und in der Leatinerkirche ist sogar eine *heilige Stiege*, wie man sie nennt; nemlich eine Nachahmung von jener in Italien, wenn mir recht ist, zu *Loretto*; die man nicht hinauf gehen darf, sondern kniend rütschen muß.

Ueberhaupt ist Religionsdumheit und Aberglaube ein herrschender Zug in dem Bilde von München und ganz Bayern. Eine sonderbare Szene dieser Art hat mich in den ersten Tagen meines Hierseyns überrascht, die ich Dir doch der Seltsamkeit wegen erzählen muß, weil sie Dich amüsieren wird, so wie sie mich, der ich wenig unter Katholiken wohnte, mit Erstaunen überraschte. Ich hörte ein Glöcklein, dessen Schall immer näher kam, und ununterbrochen durch die Strassen stürmte. Anfänglich dacht ich, daß etwas ausgeschellt würde; welches anderwärts eine gewöhnliche Art von Bekanntmachung ist. Aber das Stürmen setzte gar nicht aus, und ich hörte zwischendurch ein wildes Geschnader von Menschen, dann wieder einmal mitunter ein kurzes, fürchterlich lautes Gebrülle. Erschrocken lief ich itzt ans Fenster, um das Unglück zu sehen, das, meiner Meinung nach, vorgieng. Ich erstaunte noch mehr, als ich einen Geistlichen im Korhemde, von drey Mann Wache daherführen sah, der etwas in beiden Händen vor sich trug, das ich nicht erkennen konte. Vor ihm her giengen ein Paar vermumte Jungens in einer Art von Hemden, die sie über sich hängen hatten, und Weiberröcken, diese brüllten von Zeit zu Zeit laut dazu; ihnen folgten einige Kerls in einer Art von Toga gekleidet, die bey hellem Tage Laternen mit Licht trugen; hinter ihnen, unmittelbar vor dem Geistlichen, kam ein Mann, wieder mit einem Hemde behängt, der das stürmende Getöse mit der Glocke machte. / Mein erster konfuser Gedanke war, daß hier die Wache einige Tollgewordene ins Narrenhaus führe. Aber bald ward ich wieder irre gemacht; denn hinterdrein lief wild durch einander schnatterndes Volk mit Rosenkränzen, und rings im Umkreise, soweit man sehen konnte, zog alles die Hüte, fiel auf die Knie, und schlug sich an die Brust. Ein junger Mensch wollte, mit abgezogenem Hute, bescheiden vorüber gehn; "Stehn bleibst!" scholl ihm mit lautem Geschrey entgegen, und Wut blitzte sogleich aus allen Gesichtern. Daraus schloß ich nun, daß es ein Religionsact seyn müsse, und mein Wirt belehrte mich sehr andächtig, daß man einem Kranken das Abendmahl reiche!... Hätt' es der Göttliche gedacht, als er das Abendmahl einsetzte, daß mit dem heiligsten, simpelsten Andenken, das er uns hinterließ, solch eine ärgerliche Harlequinade je sollte gespielt werden? Welch ein Trost für den Sterbenden, statt der ruhigen Erqwicklung seiner Seele durch den Genuß des Andenkens an den liebevollen Stifter seiner Religion, zusammengeschröckt werden in der letzten, bangen Stunde, da jede Nerve schwach ist, durch das stürmende Getöse der Glocke und das wil-

de Geschnadder und Gebrülle der Menschen! ...

Die Pfaffen und das Pfaffenwesen haben sich nirgends in Teutschland so sehr eingenistet, und üben nirgends unumschränktere Gewalt aus, als hier. Unglaublich ist es, wie sie so ganz nach ihrer Fantasie den Fürsten und das Volk am Gängelbände führen. Es ist eine ausgemachte Wahrheit, daß die Leibärzte dem letztverstorbenen Kurfürsten *Maximilian*, in seiner Todeskrankheit, Lukaszeddel und Dreykönigswasser statt Arzney gaben; und der gute Fürst ließ sich noch wenige Tage vor seinem Ende ein miraculöses Marienbild aus einer gewissen Kirche in öffentlicher Prozeßion vors Bette tragen. Die Szene war tragicomisch. - Das Schreyen und Weinen des Volkes war dabey allgemein - sie flehten zu dem Bilde mit Entusiasmus, und erwarteten mit Zuversicht von ihm die Wiederherstellung ihres Fürsten - und dieser ließ das Bild im Bette vor sich aufstellen; küßte es, drückte es an seine Brust; weinte und betete mit einer Inbrunst und einer Rührung, die alle Umstehenden mit heißen Tränen bewegte: wiewohl Kluge dafür hielten, es wäre besser gewesen, wenn der Kurfürst, statt der Maria, in Zeiten einen besseren Arzt aus fremden Landen würde haben holen lassen, der ihm, statt Lukaszeddel und Dreykönigswasser, gute heilsame Arzeneyen verordnet hätte.

Der itzige Kurfürst wird nicht weniger durch seinen Beichtvater, einen Exjesuiten, Pater *Frank*, mit Namen, beherrscht. Dieser Mann steht mit dem Kurfürsten in einem stillschweigenden Akkorde; vermöge dessen er ihm alle Ausschweifungen gegen das sechste Gebot vergiebt: wenn der Fürst dafür sonst thut, was er haben will. Da dieser nun eben so wollüstig, als schwachköpfig ist: so hat *P. Frank*, der übrigens nichts weniger, als ein intriganter, feiner Kopf, sondern bloß ein roher, dummer Orthodoxe ist - durch die simpelste Politique von der Welt, das Ruder des Staates in seinen Händen, das er gemeinschaftlich mit einem gewissen Baron *Kreitmayr* führet. Da aber dieser *Kreitmayr* ganz unter dem Pantoffel seiner theuren Ehehelfte, eines pöbelhaften, schmutzigen, ränkesüchtigen Weibes steht: so kann man vielmehr sagen, daß *P. Frank* und die *Kreitmayrin* das Ruder des Staates in Bayern regieren. Die andern sind - Bootsknechte. Die Streiche dieses Weibes sind so allgemein hier bekannt, daß kein Gassenjunge ist, der nicht ein Stückchen von der *Kreitmayrin* zu erzählen weiß, die alle vom niederträchtigsten Geiz, schmutziger Habsucht, und von Pöbelhaftigkeit aller Art zeigen. Allgemein ist daher ihr Name der Gegenstand des Hasses und der Verachtung unter dem Volke.

Das Volk ist hier mehr, als irgendwo ein Lastthier, dem vom Fürsten, von Pfaffen und Weibern Bürden aufgehalsset werden, worunter es fast erliegt. Ihre natürliche Trägheit ist glücklicher Weise Ursache, daß sie diese Bürden nicht abwerfen. Keuchend schleppen sie sich drunter fort; und alles was sie thun, ist, daß sie manchmal wie Bären brummen, und sich schütteln; wie sie ohnlängst thaten. Aber der Kurfürst, dem dabei gleichwohl nicht gut zu Muthe war, gieng nur in aller Eile aus dem Wege, und zeigte von fern die Peitsche und gleich krochen sie wieder zu seinen Füßen; thaten gar zahm und geduldig, und leckten ihm so lange die Hände; bis er zurücke kam, und nun lassen sie wieder von neuem ganz ruhig auf sich herum trampeln, wies beliebt.

Zu dieser Trägheit trägt zwar ihre Nahrung, das dicke Bier und die bayrischen Nudeln unstreitig viel bey: aber mehr noch das Pfaffenwesen. Es ist diesen Herren daran gelegen, dem Volke Verachtung irdischer Güter zu predigen, sie schwatzen ihnen nur stets von himmlischen Verdiensten, vom ewigen Leben, und lehren sie, das Irdische darüber vernachlässigen. Das getäuschte Volk trägt daher sein Geld für Messen in die Klöster; beschenkt die Pfaffen; läuft von einer Kirche in die andere und glaubt, durch das Gebet mehr zu erhalten, als durch Arbeit, Fleis und Thätigkeit. Brüderschaften, Gegenandachten, Ablässe, Messen, Vespren, Litaneyen, und wie die geistlichen Gaukelspiele alle heißen, beschäftigen sie mehr, als häusliche Arbeiten und bürgerliche Geschäfte.

Ueberhaupt ist der Schaden, den die Mönche diesem Lande thun, höchst beträchtlich. Man bedenke nur: Bayern enthält 729 Quadratmeilen, und bringt ohngefähr 6 Millionen Gulden ein: den Umfang der Rheinpfalz und der Herzogthümer Jülich und Berg zusam enthält kaum 240 Quadratmeilen, und also nicht den dritten Theil Bayerns, und wirft gleichwohl mehr dann halb soviel ab, und zählt beynahe halb soviel Einwohner als Bayern. Dagegen hat Bayern 200 Klöster und in diesen ohngefähr 5000 Mönche. Viele dieser Klöster haben 30-40000 Gulden jährlicher Einkünfte. Das einzige Kloster Niederalteich soll jährlich über 100000 Gulden rentiren. Alle Einkünfte der Stifte und Klöster dieses Landes belaufen sich jährlich auf 2 Millionen Gulden; die Einkünfte des Hofes auf sechs.

Kann demnach wohl etwas anschaulicher seyn, als das Verderben, das diese Hornisse übers Land bringen? Was soll ich erst von der tiefen Barbarey sprechen, die sie hier verbreiten und unterhalten? Alle Pfarreyen der Stadt, deren sie baare fünf hat, sind mit Exjesuiten und alle Schulen mit Mönchen besetzt. Von allen Kanzeln hört man daher nichts, als Schimpfen und Schmähen über Freygeister, Freymaurer, und neue, gefährliche Irrlehren und Bücher ec ec. *P. Frank*, der Beichtvater des Kurfürsten, thut sich vor allen durch Raserey und Unsinn hervor; wenn er, vom Burgunderweine und Religionseifer glühend, die Kanzel betritt. Der Jesuitenorden, hat sogar hier seine Loschen, deren eine im *Nockerischen* Hause, die andere beim Handelsmann Dusch und die dritte bey dem wohlberührten Baron *Kreitmayr* sich versammelt. Selbst der kurfürstl. geistliche Rath ist mit Männern besetzt, die ganz jesuitisch sind. Der Director desselben, der zugleich Dechant zu St. Peter ist, kann Dir von diesem löbl. Corpus einen hinreichenden Begriff machen. Er war es, der einen der erbaulichsten Gebräuche wieder einsetzte, welcher schon einmal abgeschafft war, und dem zu Folge jährlich am Palmsonntage ein hölzerner Christus auf einem hölzernen Esel sitzend, in dem Kirchhofe der St. Peterskirche herumgeführt wurde, dem man die Kinder hatte aufhucken und mit herum reiten lassen. Der Dechant interessirte sich aus brüderlichem Mitleid für den Esel, und verschaffte ihm seine vorige Rechte wieder, und die ganze Klerisey begleiten ihn, zum Zeichen ihrer Ehrerbietung, bey seinem Zuge.

Allein die Folgen der schönen Mönchsreligion und Mönchsmoral äussern sich auch hier wieder deutlich. Die gröbste Ausgelassenheit und Unsittlichkeit geht mit der strengsten Bigotterie Hand in Hand. Ein Mädchen, das um viel Geld am Freitag nicht ein Stückchen Fleisch essen würde, trägt dieselbe Nacht ihren Körper auf der Gasse feil - und die fromme Matrone, die es für die größte Sünde hielte, nicht in die h. Messe zu gehen, macht sich kein Gewissen, die Ehre junger Mädchen der Geilheit eines Wollüstlings zu verkaufen.

Nirgends ist vielleicht die zügelloseste Ausgelassenheit in dem Punkte so weit eingerissen, als hier. Schwerlich ist ein Drittel der Inwohner sowohl männlich als weiblichen Geschlechts, das nicht von der Lustseuche angesteckt wäre. Selbst die vornehmsten Häuser sind davon nicht ausgenommen, und am meisten hat man sich gegen die Saloppen und Bouffanten vorzusehen; weil auch die Damen sehr freygebig mit gewissen Gunstbezeugungen sind.

Man muß aber auch gestehen, daß die münchner Frauenzimmer viel Anlage zur Wollust und nicht weniger körperlichen Reiz haben. Das weibliche Geschlecht vom bürgerlichen Stande verliert aber von seiner Schönheit durch die abscheuliche Landestracht, die den ganzen Körperbau verunstaltet. Sie tragen eine Art von fischbeinernem Küräß, Mieder genannt, der einen halben Zoll dicke und so steif ist, als ob er aus Holz wäre; worein der ganze Leib bis an den Hals eingehüllt ist; und unter diesein Küräß, Winters und Sommers, ein Leibchen bis am Halse zugeknöpft. An dem Mieder hängt eine halb Pfund schwere, auch noch schwerere silberne Kette, womit dieser Küräß vorne zugeschnürt ist, und eben so eine Kette tragen sie um den Hals, vorne mit einem Schlosse befestigt. Der Unterleib ist in eine Menge von dicken Röcken gehüllt; denn sie setzen einen Stolz darein, sehr viel Embonpoint an diesem Theile des Leibes zu haben.



Ihre Bildung ist meistens schön, und hat was Eigenes im Kiene, das auf eine angenehme Art, die man im Bilde der griechischen *Sappho* sieht, eingebogen ist, und dem Gesicht einen Zug von männlicher Stärke gibt. Ihre Farbe ist roth und gesund, und ihr Körper stark und fleischig.

Aber die Männer sind desto weniger schön; sie haben schmale Schultern, dicke Bäuche, magere Beine und sind von mittelmässiger Grösse. Kurz; sie sind so ganz und gar das Ebenbild eines Kamtschadalen, daß man glauben sollte, die Reisebeschreiber, die diese schildern, haben den Bayer in einem Spiegel darstellen wollen. Selbst ihr Karakter stimmt genau mit jenem der Kamtschadalen überein. Der Kamtschadale ist kriechend, voll sklavischer Unterwürfigkeit: der Bayer ist es, wie ich oben schon zeigte, nicht weniger der Kamtschadale ist träg und begnügt sich lieber mit wenigem, als daß er arbeitet: der Bayer lebt lieber in Armuth, geht müssig, und bittelt, als daß er sich durch Arbeit die Quellen von Wohlstand zu öffnen suchte: man sieht daher auch nirgends mehr Bettler und Jaunergesindel, als in Bayern der Kamtschadale ist unmässig: der Bayer nicht weniger wenn der Bayer von bessern Zeiten der Vergangenheit spricht, so sagt er, wie der Kamtschadale bei Steller: "Dort waren andere Zeiten; dort sofften wir, daß man bis über die Knöchel im Gespeye gehen konnte: itzt macht man sich die Fußsohle kaum naß." Da Du den *Dii Halde* und *Steller* besitzest: so schlag dieß Bild nach: und Du wirst die gesagte Aehnlichkeit noch frappanter und vollständiger ausgemahlt finden.

Die Weiber vom Bürgerstande führen hier das Hausregiment. Sie laufen mit einem grossen Bunde Schlüssel, der in einem Riemen an der Hüfte hängt, im Hause umher, kommandiren, schreyen, fluchen, und trinken vom frühen Morgen an braun Bier dazu. Der Mann ist die Achse, um die sich alles herum bewegt: er sitzt indeß gelassen in einem Großvaterstuhle, und der Braunbierkrug steht ihm beständig zur Seite. Nach dem Frühstück fängt er schon an, Bier zu trinken, raucht dabey sein Pfeifchen; ißt darauf eine Wurst, oder nach Appetite auch mehrere; geht alsdann aus in die heilige Messe, und auf den Getraidmarkt, und sieht Getraid an; kömt nach Hause, ißt zu Mittag; setzt sich dann wieder in seinen Großvaterstuhl, trinkt sein Braunbier; geht Nachmittags nach der Kegelbahne, oder in die Kirche; kömt Abends nach Hause, ißt nochmal; trinkt den Schlaftrunk, <sup>7)</sup> und geht zu Bette.

Ein Bayer selbst auch das weibliche Geschlecht nicht ausgenommen trinkt gemächlich des Tages seine zehn, zwölf Maas braun Bier: es giebt aber deren nicht wenige, die auch mehr trinken. Die Consumption des Bieres übersteigt daher allen Glauben. Nicht allein die Bierbräuer, sondern auch die Klöster brauen; und nach dem genausten Calcul werden in all diesen Braustätten jährlich über 200000 Eimer Bier gebraut.

Ausser dem gewöhnlichen Braunbier, haben sie noch eine andere Gattung von Biere, das ausserordentlich dicke und stark ist, und Einbock genant wird. Man kann es aber nur um eine gewisse Zeit des Sommers haben. Die Zechgäste sitzen dabey in den Kellern, wo es ausgezapft wird; auch unter den Bogengängen am Marktplatze sind dergleichen Zechgelage, wo sogar Herren und Frauenzimmer von Stande sich einfinden, und Einbock trinken. An einem dieser letztgenannten Plätze siht man das Bildniß *D. Martin Luthers*, welches in einer Nische dieses Bogenganges hängt, und dem plumpen Witze der Zecher zum Gegenstande dienen muß. Da dieß Getränk sehr berauschend ist: so sind wenige Zechgäste, die nicht von diesen Gelagen nach Hause taumeln. Ein Bierwirth würde auch bald in üblen Ruf gerathen; wofern sein Bier nicht diese Wirkung thäte. Sie erfinden daher allerley höchst schädliche und giftige Mittel, um diesem Getränke eine berauschende Stärke zu geben. Ueblichkeiten und rasende Kopfschmerzen sind die sichern Kennzeichen, und auch jedesmal die unausbleiblichen Folgen davon. Ueberhaupt werden hier die abscheulichsten, schädlichsten Verfälschungen mit dem Biere getrieben, die wohl einer bessern

---

<sup>7)</sup> Ist, was man, nach hiesigem Landesgebrauch noch nach dem Nachtessen, unmittelbar vor Bettegehn trinkt. In den Klöstern, besonders in Prälaturen wird daher jedem Gaste nach dem Nachtessen, noch eine grosse Kanne Bier von ein Paar Maas mit aufs Schlafzimmer gegeben.

Aufmerksamkeit der Polizey würdig wären. Spießglas ist das gewöhnlichste Ingrediens, dessen sich diese Bierfälscher bedienen, um dem Biere helle Farbe und Stärke zu geben. Andere hängen Gröte in das Faß, und wieder andere treiben tausend andere Vergiftungen ... Wann wird man doch einsehen lernen, daß, besonders in Städten, weit mehrere Menschen durch Vergiftung der Nahrungsmittel, als durch natürlichen Tod sterben! ...

★ ★ ★